



Tu, was Du vermagst!

Kirchlicher Auftrag in Papua New Guinea

1. Die Anfänge: Gehe nur, gehe du nur gleich!

*Yu go tasol, nau tasol yu go!
Wanpela nek insait long bel bilong mi
singautim mi olsem:
Yu gat save inap long mak bilong yu,
na yu bai lainim moa yet
long taim yu stap long wok.
Olsem na yu go nau, go tasol!*

*Gehe nur, gehe du nur gleich!
Eine Stimme in meinem Herzen
rief mir zu:*

*Was du vermagst,
ist ausreichend für dich,
denn du wirst dazu lernen,
wenn du zu Werke gehst.
Also gehe du gleich, gehe nur!*

Der Evangelist *Haringkechat* dieses Sendungswort in den zwanziger Jahren (in der Kottesprache, hier in Tok Pisin) den ersten missionarischen Evangelisten, die ins Hochland aufbrachen, mit auf den Weg gegeben. Er war 1908 bereits unter den ersten vier einheimischen Pionier-Missionaren der Sattelberg-Gemeinde, die zu den Hube Stämmen ins Finisterre Gebirge entsandt waren, rudimentär vorbereitet, doch mit einem brennenden Herzen begabt.

Die Worte dieses Evangelisten könnten auch die Berufungsworte mancher Missionare nach Neuguinea im späten 19ten und frühen 20ten Jahrhundert gewesen sein. Es waren Pioniere. Und Pioniere fangen da an, wo bisher ganz andere Voraussetzungen herrschen. Also

müssen sie vieles ausprobieren, Irrtümer und Fehler sind unvermeidlich, ganz zu schweigen von den tiefen kulturellen und sprachlichen Klippen, denen kaum einer entkam. Voraussetzung für solches Wagnis ist eine innere Stimme mit der Überzeugung, wie sie Haringkec vernahm, daß sie etwas Wesentliches anzubieten haben. Das zeichnet alle aus, die in einer Mission, ob geistig oder säkular, unterwegs sind.

Das Wort »Mission« stößt weitgehend auf Unverständnis. Im säkularen Bereich löst es Kopfschütteln aus. Richtig ist, dass der christliche Glaube seit dem 19. Jahrhundert die universelle Bedeutung seines Gottesbildes neu definieren musste, und damit die Kirche ihren weltweiten Auftrag. In diesem Zusammenhang, der hier nicht näher zu behandeln ist, sei dennoch darauf hingewiesen, dass die »missionierten« Gemeinden eine mehr würdigende Sichtweise auf die Pioniermissionare haben als bei uns.

In Neuguinea gilt der Satz: *Ol brukim bus!*, d.h. sie haben im Dschungel eine Bresche geschlagen – Respekt!

Inzwischen sind wir über ein Jahrhundert weiter gekommen. An Stelle von »Missionfeldern«, gibt es junge Kirchen in eigener Verantwortung und Leitung. Das Centrum Mission EineWelt (MEW) entsendet weiterhin (Kann man sie noch »Missionare« nennen?) Mitarbeitende verschiedener Berufe und mit sehr unterschiedlichen Aufträgen in die Evang.-Luth Kirche in Papua Neuguinea (ELC-PNG). Die Herausforderungen und

Inhalt

■ Artikel

- Ekkehard Fugmann,**
Tu, was Du vermagst! 49
- Matthias Ewelt,**
Erfolgsgeschichten? 55
- Martin Ost,**
Liebe Leserin, lieber Leser 61
- Hansjörg Meyer,**
Sauerteig bleiben! 57
- Dr. Volker Schoßwald,**
Da war doch was: LSD 58

■ update

- Dr. Christian Strecker,**
Kulturanthropologische
Jesusforschung 52

■ Hinweis

- Pfarrerverein,**
Frühjahrstagung 51
Vorsitzende/r gesucht! 53
- Pfarrfrauenarbeit,**
Termine 53
- Hochschule f. Kirchenmusik,**
Externe C-Prüfung 57
Eignungsprüfung 59

■ Bücher

- Martin Ost,**
Raschzok, Müller, Grundfragen
des ev. Gottesdienstes 59
- Volker Linhard,**
Thurnwald, Fromme Männer 61
- Martin A. Bartholomäus,**
Friedrich Bauer 62

■ Ankündigungen

63

Belastungen haben sich für diese gegenüber den Elternzeiten so enorm verändert, wie auch die Entwicklungen im Lande atemberaubend weitergeschritten sind.

2. Besuchsreise im Auftrag

Meine Frau und ich sind im September/Oktober 2012 zum dritten Mal (nach 2004 und 2010) im Auftrag von MEW nach Papua New Guinea gereist, um gemeinsam in ca. vier Wochen die internationalen Mitarbeitenden der ELC-PNG zu besuchen, und je nach Bedarf fürs Berufliche und/oder fürs Persönliche, Beratung, Supervision anzubieten, Vertraulichkeit vorausgesetzt.

Unsere Reise im Auftrag von MEW wurde von Dr. Traugott Farnbacher, dem Leiter des Referates Pazifik /Ostasien veranlaßt. MEW steht zu seiner Verantwortung, seine Mitarbeitende in komplexen Lebens- und Arbeitsbedingungen zu entlasten und bei aktuellen Themen Beratung /Supervision anzubieten

Es war hilfreich, als Paar zu kommen, Gudrun Fugmann mit langjähriger Erfahrung als Supervisorin und Coach, ich als Pastoralpsychologe. So konnten wir unsere jeweilige Sichtweise in die gemeinsame Arbeit einbringen. Wir waren in der achtziger Jahren als Familie für sieben Jahre selber im Dienste der ELC-PNG gewesen, ich als Dozent am Martin-Luther Seminary, Gudrun zunächst als mitausgereiste Familienfrau, später für vier Jahre als gewählte deutsche Sprecherin.

Von diesen Erfahrungen herkommend ist es mir ein Anliegen, die Arbeitssituation und Themen der heutigen kirchlichen Mitarbeitenden in Neuguinea skizzenhaft vorzustellen und ihren Beitrag zu würdigen.

Die Aufgabenfelder der circa dreißig überseeischen Mitarbeitenden in der ELC-PNG sind zur Zeit: Theologische Unterweisung, Gemeinde-Entwicklung, Jugendarbeit, Bildungsarbeit für Frauen, mediale, technische und landwirtschaftliche Entwicklung, Finanzen und Verwaltung, medizinische Arbeit in Krankenhäusern. Neuerdings kann man »Volunteers« dazurechnen, junge Menschen, die meist für ein Jahr in Familien (home-schooling) und Einrichtungen (Sprach-, Musikunterricht) einen sinnvollen Beitrag leisten.

3. Auftrag und Anspruch im kulturellen Umbruch

Alle, die mit Auftrag und Anspruch in diesem Land engagiert sind, müssen sich immer wieder vergegenwärtigen: Es hat für die Melanesier ein Zivilisations- und Kultureinbruch stattgefunden, der einem kollektiven Trauma gleichkommt, der eine magische Weltanschauung mit ihren Sichtweisen, Lebensregeln und Bewältigungsstrategien durcheinandergewirbelt und große Verwirrung angestiftet hat.

Das zu bewältigen und zu integrieren ist eine Aufgabe vieler Generationen. Dieser Hinweis hatte immer eine sichtlich entlastende Wirkung für Mitarbeitende. Fest steht, daß wir als Kirche weiterhin, und jetzt erst recht, Mitverantwortung tragen für die Menschen, zu denen wir im späten 19. Jahrhundert gekommen sind. Wir haben eine lange gemeinsame Geschichte.

Die offensichtlichste Herausforderung für die einheimische Gesellschaft und für die Kirche heute besteht darin, komplexere Strukturen und Abläufe (wie z.B. Bildungseinrichtung, Krankenhaus, Kirchenleitung, Finanzverwaltung) nachhaltig zu bewältigen und zu leiten. Das erfordert nicht nur ein fachliches Dazulernen, sondern tiefer gehend eine kulturelle Umstellung. Es gab traditionell nicht die Notwendigkeit einer Vorratswirtschaft, der Handel verlief per Warentausch. Ja, man konnte von der Hand in den Mund leben. Die primäre Verpflichtung galt und gilt auch heute der Sicherung meiner Gruppe (*wantok*), die auch mich sichert.

Dieses *Wantok*-System ist heute noch sehr bestimmend im täglichen Unterhalt, in der Politik, im Umgang mit Finanzen und führt zu einem Interessenskonflikt zwischen der Verpflichtung gegenüber den *Wantoks* und der Verantwortung für die Einrichtung, in der man beruflich tätig ist. Das ist Alltag in Neuguinea.

4. »Welche Rolle habe ich hier?«

Früher war es sehr klar, welche Rolle der »Missionar« innehatte. Er hielt die Fäden in der Hand und trug Leitungsverantwortung, schwerpunktmäßig für Evangelisation und in der Verwaltung. Inzwischen ist die meist empfundene Frage: Welche Rolle habe ich hier und wie werde ich ihr gerecht? Wie kann ich in meinem Arbeitsbereich einen Beitrag

leisten, der sowohl der Sache selbst, als auch den einheimischen Kollegen/innen dienlich ist? Und was bedeutet es mir, wenn ich am Ende meines Auftrages nicht sicher sein kann, ob wir weiter gekommen sind? Die überseeischen Mitarbeitende müssen ihre eigenen Ansprüche mit der Wirklichkeit konfrontieren. In unseren Begegnungen mit den internationalen Mitarbeitenden sind uns drei unterschiedliche Positionen aufgefallen:

Erstens, diejenigen, die klar sind in einer eher zurückhaltenden, vereinbarten Position, bereit, beratend und begleitend zu unterstützen, jedoch ohne Entscheidungsverantwortung zu übernehmen, obwohl die Versuchung dazu da wäre.

Zweitens, diejenigen, die vereinbarungsgemäß in derselben Rolle sind, wie die zuvor erwähnten, die dabei jedoch zusehen müssen, wie die Dienste erodieren und die sich daraufhin entschließen, zeitweise begrenzt einzugreifen. Oder sie müssen aushalten, dass ihnen die Hände gebunden sind...

Drittens, diejenigen, die klar sagen – und dazu gehören viele Einheimische – dass internationale Mitarbeitende hier oder dort (Teil-)Leitung noch oder wieder übernehmen müssen, weil die personellen Voraussetzungen noch nicht gegeben sind. Alle sind sich darin einig, dass es keine eindeutigen und einfachen Lösungen gibt, sondern je nach Dienststelle, Umstand und Personen situationsgemäß und kommunikativ zu entscheiden ist, welche Rolle die internationalen Mitarbeitenden einnehmen sollten. Der Höhenabfall zwischen Soll und Haben wird zur täglichen inneren und äußeren Beschäftigung. Leider übersehen viele in ihrer alltäglichen Nähe, wo und wie sie sehr wohl einen positiven Unterschied bewirkt haben.

5. Welche Ziele ? Realistisch und sinnvoll!

Im Prozess meines Schreibens an diesem Beitrag ist mir der Satz, »denn sie (die Neuguineaner) sind noch nicht so weit« wie von selbst aus der Feder geflossen. Ich bin schon etwas erschrocken über mich, als mir bewusst gemacht wurde, was ich da geschrieben hatte. Ein blinder Fleck? Wie tief ist doch diese Sichtweise in mir, kann ich sagen, »in uns«? Es gibt reelle Gründe zu so einer Aussage zu kommen und doch kann darin eine abwertende Haltung zum Ausdruck kommen. Wie oft gehen »wir« bewusst oder unbewusst davon aus, wir wüss-

ten bereits, was für diese Menschen gut und notwendig sei. Und, was noch problematischer ist, wie sie selbst diese »unsere« Sichtweise übernommen und auf sich übertragen haben: Der Weiße weiß es besser als wir, was wir bräuchten, daher ist er hier.

Ich denke, hier haben wir noch einiges an unserer Haltung zu überprüfen. Eine sorgfältige Reflexion und Kommunikation (unter den Mitarbeitenden und mit den Einheimischen) wird uns weiterbringen.

In solcher restriktiven Lage stellt sich die Frage, welche Ziele wären jetzt realistisch und sinnvoll im Blick auf einen Entwicklungsprozess. Dazu gibt es drei hilfreiche Aspekte:

Erstens: Man kann als Einzelner einen sinnvollen Beitrag leisten, auch wenn er anscheinend recht bescheiden ausfällt, noch weit entfernt vom erwünschten Ziel.

Zweitens: Der direkte persönliche Kontakt, die Beziehungsebene, die menschliche Begegnung zwischen den Kulturen haben eine tiefe Wirkung, was die emotionale Qualität und die Nachhaltigkeit anbelangt.

Drittens: Es ist auch eine enorme Leistung, mit anderen auszuhalten, was nicht oder noch nicht zu ändern ist.

6. Kernthema Kommunikation

New Guinea – Land of the Unexpected! Jeder, der ins Land kommt, erlebt so seine Überraschungen. Das hat etwas Bedrohliches und etwas Faszinierendes. Also heißt es weiter: *Expect the Unexpected!* – will heißen, stelle Dich darauf ein, daß Du nicht alles unter Kontrolle hast, schon gar nicht so wissend bist. Das erfordert von uns Europäern eine veränderte Haltung, nämlich eine innere Offenheit für das Neue, das Fremde, das Unabänderliche. Daraus ergäbe sich eine erhöhte Bereitschaft, mit diesen kontaktbereiten Menschen in Kommunikation zu treten. Das Kernthema von Veränderungsprozessen ist Kommunikation. Das kann man in Neuguinea lernen.

Unter den internationalen Mitarbeitenden der ELC-PNG ist die Lebens- und Arbeitssituation sehr unterschiedlich im Blick auf ihre Möglichkeiten für eine Entwicklung. Die Entwicklung einer

Vertrauensbeziehung ist grundlegend für eine gelingende Kommunikation und dafür, wie ein Entwicklungsprozeß eingeleitet und begleitet werden kann.

7. Nochmal zu *Haringkec*: Was kann er uns sagen?

Es ist schon erstaunlich, was so ein intuitiver Impuls dieses charismatisch begabten Neuguineaners uns sagen kann. Zunächst hörten wir ein Mut machendes Sendungswort. Auf den zweiten Blick, sehe ich in seinen Worten (*Ist es nicht auch ein Gedicht?!*) Aussagen, die sich mit Ergebnissen der neueren Resilienzforschung decken:

- Achte auf deine inneren Stimmen.
- Ermutigung kommt für dich aus deiner Selbstwert-Gewissheit.
- Mache einen ersten Schritt, bleibe in Bewegung.
- Denke, arbeite und lebe prozesshaft.
- Die Entwicklung der Arbeit ist dein Lernfeld.
- Bleibe in deinen Grenzen, du mußt nicht Weiteres erreichen.
- Bleibe bei deinem Glauben, deinen Überzeugungen und Zielen.

Mitgliederversammlung und Versammlung der Vertrauenspfarrerinnen und -pfarrer des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins ELKB 22. – 23.04.13, in der Tagungsstätte Wildbad Rothenburg

Montag, 22. 04.

10.00 Uhr Andacht (*Micha Boerschmann*)
Begrüßung

Thema: »Ehrenamt: Wesen – Wirken – Wandel«

10.30 Uhr Ehrenamtsstudie (*Prof. Dr. Joachim König*)
Sonderauswertung des Freiwilligen-Survey
(*Stephan Seidelmann*)

Aussprache

12.45 Uhr Mittagessen

14.30 Uhr Arbeitsgruppen – zur Auswahl:

1. »Wer bin ICH? Wer bist DU?« Von den Wirkungen leitender (Rollen)-Bilder (*Gudrun Scheiner-Petry*)
2. »Einladend zu Mitarbeit – Ehrenamtliche gewinnen und halten« (*Brigitte Reinard, Johanna Flierl*)
3. Rechtssicherheit – Haftung – Verantwortung – Aufsicht (*Georg Tautor*)
4. Wenn das Geld knapp wird... Bezahlte Arbeit ersetzen durch Ehrenamtliche? (*Gerd Herberg*)
5. Ehrenamtliche zwischen Lustprinzip und Professionalisierungsdruck (*Stephan Seidelmann*)
6. »Neues« vs. »altes« Ehrenamt oder Vielfalt der Ehrenämter? (*Ulrich Jakubek*)
7. Doppelrolle im KV – Ehrenamtliche als Teil der Gemeindeleitung (*Martin Simon*)

17.00 Uhr Abendgebet m. Abendmahl
(Franziskaner-Kirche)

19.00 Uhr Festlicher Abend mit Verabschiedungen und besonderer Musik

Dienstag, 23. 04.

9.00 Uhr Andacht (*Cornelia Meinhard*)

9.15 Uhr Vorstandsbericht mit Aussprache

Wahl eines Rechnungsprüfers

Bestätigung von

– Pfarrer Herbert Dersch als Schatzmeister

– Vikarin Jessica Tontsch als Vertreterin der VBV

in der Pfarrerkommission und als beratendes

Mitglied im HV

Beschluss der Wahlordnung zur Vorsitzendenwahl

Wahl eines Wahlausschusses z. Vorsitzendenwahl

12.30 Uhr Mittagessen und Ende der Veranstaltung

Alle Mitglieder sind herzlich eingeladen an einem Tag oder an beiden teilzunehmen. Tagung und Verpflegung sind für die Mitglieder kostenlos. Bei der Suche nach einem Hotel sind wir behilflich. Aus organisatorischen Gründen ist eine Anmeldung in der Geschäftsstelle erforderlich.

Klaus Weber, 1. Vorsitzender, **Corinna Hektor**, 2. Vorsitzende

Solche Aufforderungen, so selbstverständlich sie klingen mögen, sind es wert, reflektiert und immer wieder angeeignet zu werden. Man kann sie auch anders- oder um- formulieren. Sie haben Gültigkeit hier wie dort und sind durch sozialpsychologische Forschungen gedeckt. Vor allem lassen sie sich auf entwicklungsbezogene Arbeit in fremden Kultur- Kontexten beziehen. Und sie laden ein zu verstärkter Kommunikation mit Mitarbeitenden auf der Grundlage gemeinsam vereinbarter Ziele – und gemeinsam bekannter Überzeugungen von Werten, Sinn und Glauben. Die kollektiven Umbrüche sind nicht steuerbar, die bescheidenen, sinnvollen Schritte aber sehr wohl.

8. Der Blick zurück

Wenn wir die Personen und die Orte auf unserer Auftragsreise Revue passieren lassen, unsere Begegnungen, unsere Gespräche – *immer* war es unser Eindruck, daß hier unter psychisch herausfordernden Bedingungen ein wertvoller, ein zu würdigender Beitrag für das Land, die Kirche, die Menschen geleistet wird. Sie tun das, was sinnvoller Weise zu tun ist und realistisch getan werden kann.

Ekkehard Fugmann,
Nürnberg

Kulturanthropologische Jesusforschung

update

Die Brennpunkte der geisteswissenschaftlichen Forschung haben sich in den letzten drei Jahrzehnten merklich verschoben. Führt die sog. »empirisch-sozialwissenschaftliche Wende« in den 1960er und 1970er Jahren zu einer manifesten Ausrichtung der Forschung auf die Dimension des »Gesellschaftlichen«, so ist heute ein verstärktes Interesse an allem, was mit »Kultur« zu tun hat, unübersehbar. Vor diesem Hintergrund ist im akademischen Raum seit geraumer Zeit von einem *cultural turn* die Rede.¹ Ihren augenfälligsten Niederschlag findet diese Wende in der Errichtung neuer, explizit kulturwissenschaftlicher Studiengänge an den Universitäten. Maßgeblich vorangetrieben wurde dieser Aufschwung hierzulande durch die von Wolfgang Frühwald, Hans Robert Jauß, Reinhart Koselleck, Jürgen Mittelstraß und Burkhard Steinwachs verfasste Denkschrift »Geisteswissenschaften heute«. Die 1991 in erster und 1996 in zweiter Auflage erschienene Studie plädierte für eine grundlegende »Neubestimmung der Geisteswissenschaften als Kulturwissenschaften«, und zwar mit dem Ziel, die etablierte deutsche geisteswissenschaftliche Forschung zu modernisieren und zu internationalisieren. Erreicht

werden sollte dies u.a. durch eine »Anthropologisierung des Wissens«². Das Stichwort der »Anthropologisierung« spielt in diesem Zusammenhang auf die in Amerika und England etablierte Forschung der *cultural* und *social anthropology* an. Diese nimmt dort im Bereich der Humanwissenschaften die Position einer Leitdisziplin ein. Als inhaltliches Pendant entsprechen ihr im deutschen Wissenschaftsbereich in etwa die Volkskunde bzw. die Ethnologie, wengleich Unterschiede nicht zu übersehen sind. Gegenstand der »sozial- bzw. kulturanthropologischen« Forschung (im Folgenden »Kulturanthropologie«) ist das vergleichende Studium des soziokulturellen Lebens anderer, zumal nichtwestlicher Völker unter Vermeidung ethno- bzw. eurozentrischer Vereinnahmungen. Da sich nun auch die biblische Exegese um ein angemessenes Verständnis von Vorstellungen und Texten einer fremden Kulturwelt müht, bietet sich die Kulturanthropologie als verheißungsvoller Gesprächspartner an. Mit Hilfe der dort gewonnenen Einsichten und unter Verwendung der dort entwickelten Methoden mag es gelingen – so die Erwartung –, den biblischen Aussagen in ihrer damaligen kulturellen Einbettung näher zu kommen. Die seit längerem etablierte sozialgeschichtliche Exegese hat bereits einen wesentlichen Beitrag in dieser Hinsicht geleistet, indem sie den sozioökonomischen Kontext biblischer

Schriften erhellte. Im deutschsprachigen Raum haben diesbezüglich u.a. die Arbeiten von Gerd Theißen, Wolfgang und Ekkehard Stegemann wichtige Beiträge geleistet.³ Wolfgang Stegemann gibt nun aber selbst zu bedenken, »daß wir mit diesen sozialgeschichtlichen Untersuchungen zwar eine Menge an Informationen über die *äußeren Bedingungen* des alltäglichen Lebens gewinnen, doch kaum etwas über die *inneren Einstellungen* und Verhaltensweisen der antiken Menschen in Erfahrung bringen«⁴. Diese Erkenntnislücke werde, so Stegemann, durch die Berücksichtigung kulturanthropologischer Fragestellungen und Methoden gefüllt. Wie gewinnbringend es sein kann, kulturanthropologische Erkenntnisse und Methoden gerade in der historischen Arbeit fruchtbar zu machen, belegt der innerhalb der Geschichtswissenschaft u.a. unter den Überschriften »Historische Anthropologie«, »Neue Kulturgeschichte«, »new historicism« geführte Dialog mit der Kulturanthropologie.⁵ Die ersten Anfänge der ntl. kulturanthropologischen Exegese reichen freilich weit zurück. Bereits 1973 forderte der amerikanische Religionshistoriker Jonathan Z. Smith anlässlich der Konstitution einer der sozialwissenschaftlichen Untersuchung des Frühchristentums gewidmeten Arbeitsgruppe der »Society of Biblical Literature« die Berücksichtigung anthropologischer Studien im Bereich ntl. Forschung.⁶ Zehn Jahre später, im Jahr 1983, löste Wayne Meeks, einer der Leiter der besagten Gruppe, dieses Desiderat ein, und zwar in seiner Monographie »The First Urban Christians«⁷. Darin zog er u.a. die Ritual- und Gesellschaftstheorie des Kulturanthropologen Victor Turner zur Erhellung der Bedeutung der Taufe im Corpus Paulinum heran. Zwei Jahre zuvor, also 1981, erschien das Buch »The New Testament World. Insights from Cultural Anthropology« des amerikani-

3 Vgl. nur Gerd Theißen, Studien zur Soziologie des Urchristentums (WUNT 19), Tübingen 1989; ders., Die Jesusbewegung, Gütersloh 2004; Ekkehard W. Stegemann / Wolfgang Stegemann, Urchristliche Sozialgeschichte, Stuttgart u.a. 21997.

4 Wolfgang Stegemann, Einführung, in: Bruce J. Malina, Die Welt des Neuen Testaments, Stuttgart u.a. 1993, 7–14, hier 10.

5 Näheres bei Ute Daniel, Kompendium der Kulturgeschichte, Frankfurt a.M. 2001.

6 Vgl. Jonathan Z. Smith, The Social Description of Early Christianity, in: Religious Studies Review 1 (1975), 19–25.

7 Vgl. Wayne A. Meeks, Urchristentum und Stadtkultur, Gütersloh 1993.

1 Vgl. Lutz Musner u.a. (Hg.), Cultural Turn. Zur Geschichte der Kulturwissenschaften, Wien 2001; Doris Bachmann-Medick, Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften, Reinbek bei Hamburg 2006.

2 Vgl. Wolfgang Frühwald u.a., Geisteswissenschaften heute. Eine Denkschrift, Frankfurt a.M. 21996, 70.

schen Exegeten Bruce J. Malina.⁸ Unter Rekurs auf einschlägige ethnographische Studien schälte Malina die den ntl. Aussagen unterlegten kulturellen Muster der antiken mediterranen Lebenswelt heraus, nämlich die zentrale Bedeutung der Kategorien »Ehre und Schande«, das kollektive Persönlichkeitsverständnis, die Anschauung von begrenzten Gütern u.a.m. Inzwischen liegen zahlreiche kulturanthropologisch geprägte Untersuchungen ntl. Texte vor. Die im Angesicht der gegenwärtigen Hochkonjunktur der Kulturwissenschaften nahe liegende Ausweitung der »kulturanthropologischen Exegese« hin zu einer umfassenden »kulturwissenschaftlichen Exegese«, die gezielt die allgemeinen kulturwissenschaftlichen Forschungen etwa zu den Themen Macht, Körper, Geschlecht, kulturelles Gedächtnis, Medien, Gefühle etc. mit berücksichtigt, steckt jedoch noch in den Anfängen.⁹

Die kulturanthropologische Exegese begegnet zumal auch in der jüngeren Jesusforschung. Diese firmiert bekanntlich unter dem Label »Third Quest« (»Dritte Frage«). Im Unterschied zu den Aufbrüchen der sog. »Ersten Frage« (= die Jesusforschung von Hermann Samuel Reimarus bis Albert Schweitzer) und zur stark theologisch geprägten »Zweiten Frage« (= die nach Rudolf Bultmanns Vorbehalten durch Käsemann neu eröffnete historische Frage) ist die vornehmlich in Amerika vorangetriebene »Dritte Frage« nach dem historischen Jesus interdisziplinär, interkonfessionell und interreligiös geprägt und verortet Jesus konsequent in seinem zeitgeschichtlichen soziokulturellen Umfeld.¹⁰ Der kulturanthropologischen Exegese eröffnet sich hier ein weites Forschungsfeld. Erste Sondierungen auf diesem Feld nahm der irisch-amerikanische Neutestamentler John Dominic Crossan in seinem 1992 publizierten Buch »The His-

⁸ Vgl. oben Anm. 4.

⁹ Näheres bei Christian Strecker, »Turn, Turn, Turn. To Everything There is a Season«. Die Herausforderung des cultural turn für die neutestamentliche Exegese, in: W. Stegemann (Hg.), Religion und Kultur (TA 4), Stuttgart 2003, 9–42; ders., Kulturwissenschaften und Neues Testament, in: Verkündigung und Forschung 55 (2010), 4–19.

¹⁰ Eine alternative kultur- und medienwissenschaftliche Systematisierung der Jesusforschung bietet Christian Strecker, Hic non est, in: Andreas Nehring / Joachim Valentin (Hg.), Religious Turns – Turning Religions (ReligionsKulturen 1), Stuttgart 2008, 150–178.

Vorsitzende/r gesucht!

Im kommenden Jahr werden beide Vorsitzende neu gewählt.

Klaus Weber, der eine Generation lang 1. Vorsitzender war, tritt nicht mehr an – er geht im Sommer /Herbst 2014 in den Ruhestand. Auf der Frühjahrstagung werden die Mitglieder des Wahlausschusses gewählt.

Wir nutzen die Zeit, Kandidatinnen und Kandidaten für die Spitze des Vereins und der Pfarrervertretung zu finden.

Überlegen Sie mit uns:

- Wer ist als neue/r Vorsitzende/r geeignet?
- Wer könnte für den 2. Vorsitz kandidieren?

Vielleicht interessieren Sie sich selbst für eine der Aufgaben und haben Fragen, die vor der Entscheidung geklärt werden sollten?

Vorschläge nehmen entgegen, **Informationen** über die Rahmenbedingungen etc. geben die Mitglieder des vom Hauptvorstand eingesetzten vorbereitenden Ausschusses:

Herbert Dersch, Tel.: 09861/977-211, Mail: hsdersch@trick17.de

Kerstin Scherer, Tel.: 089 – 4 30 09 45, Mail: Kerstin.Scherer@elkb.de

Walter Stockmeier, Tel.: 089 – 6 09 06 38, Mail: diestockmeiers@googlemail.com

Raimund Pretzer, Tel.: 0 92 29 – 5 90, Mail: rp-quax@gmx.de

Vertraulichkeit bis zur Veröffentlichung des Wahlvorschlages ist zugesichert!

Aus der Pfarrfrauenarbeit

Das Team für Pfarrfrauenarbeit hat auch dieses Jahr verschiedene Tagungen im Angebot und freut sich wieder auf rege Teilnahme.

Vom 13. – 15. Mai

treffen wir uns in der evangelischen Akademie Tutzing zu unserer traditionellen Tagung, diesmal unter dem Thema

»Mythos Pfarrhaus – Lebenswirklichkeiten hinter Pfarrhaustüren.«

Vielfältige Aufgaben und Erwartungen stellen Frauen von Pfarrern und ihre Familien täglich vor neue, sich ändernde Herausforderungen. Ist die Zukunft des evangelischen Pfarrhauses in Bayern offen?

In diesem Zusammenhang interessieren uns auch die konkreten Erfahrungen von Pfarrfamilien mit der Sanierung und Instandsetzung von Pfarrhäusern. Wir möchten gerne verschiedene Beispiele sammeln, um Handlungsbedarf aufzudecken und positive Erfahrungen zu bündeln. Ihre Erfahrungsberichte können Sie gerne per Email an unsere Geschäftsstelle schicken.

Vom 19.– 21. Juli

fragen wir

»Wo sind meine Wurzeln?«

bei der Tagung für Pfarrfrauen mit kleinen Kindern (Kinderbetreuung!) im Ev. Bildungs- und Tagungszentrum

Pappenheim. Eine Teilnahme ohne Kinder ist. Mit ausgewählten Texten aus der »Wolfsfrau« von Clarissa Pinkola Estes wollen wir unserer weiblichen Intuition auf die Spur kommen. Eine Teilnahme ohne Kinder ist nach Rücksprache ggf. auch möglich.

Vom 27.–29. September

gehen wir wieder pilgern auf dem **Jakobsweg**.

Unsere Etappe startet diesmal in Nördlingen.

Am 6. Juli

bieten wir wieder einen Tag zum **Erfahrungsaustausch** für Frauen von Pfarrern, die in Trennung oder Scheidung leben.

Informationen und Tagungsflyer

erhalten alle Frauen von Pfarrern 2x jährlich mit unserem Info-Brief. Bitte sagen Sie Bescheid, wenn Sie diesen nicht bekommen, damit wir unsere Adressdatei auf dem neuesten Stand halten.

Für alle Informationen, Flyer, Anmeldungen wenden Sie sich bitte an unsere Geschäftsstelle:

Pfarrfrauenarbeit in Bayern

In der Fachstelle für Frauenarbeit

Frauenwerk Stein e.V.

Deutenbacher Straße 1

90547 Stein

Tel: 09116806-132

Email:

pfarrfrauen@frauenwerk-stein.de

www.pfarrfrauen.de

torical Jesus«¹¹ vor. Crossan nähert sich darin der historischen Rückfrage nach Jesus auf drei Untersuchungsebenen: der literarischen, der historischen und eben der kulturanthropologischen. Was den letztgenannten Punkt anbelangt, zieht er neben kulturübergreifenden Typologien eine ganze Reihe religions-, medizin- und sozialanthropologischer Einzelstudien heran, um insbesondere die Mahlgemeinschaften und die Heilungswunder Jesu neu zu verstehen. In seiner Studie »Jesus. A Revolutionary Biography«¹² fasste er die wichtigsten Ergebnisse zusammen. Die Mahlgemeinschaften Jesu erhellt Crossan darin unter Rekurs auf die kulturanthropologischen Forschungen zur soziokulturellen Bedeutung von Tischordnungen und Tischsitten (Kommensalität). Crossan beruft sich u.a. auf die Anthropologen Peter Farb und George Armelagos, die schreiben: »In allen Gesellschaften, einfachen und komplexen, ist das Essen die primäre Gelegenheit zum Anknüpfen und zur Pflege von menschlichen Beziehungen ... Wenn der Anthropologe herausfindet, wo, wann und mit wem gegessen wird, kann er daraus fast alles übrige, was die zwischen den Angehörigen der Gesellschaft bestehenden Beziehungen betrifft, schließen. ... Zu wissen, was, wo, wie, wann und mit wem die Leute essen, heißt, den Charakter ihrer Gesellschaft kennen.«¹³ Vor diesem Hintergrund versteht Crossan die in Jesu Gleichnissen angekündigten und im öffentlichen Wirken Jesu praktizierten Mahlgemeinschaften als Ausdruck einer »offenen Kommensalität«, in der die Tischordnung nun bewusst nicht mehr die Gesellschaftsordnung mit ihren vertikalen Diskriminierungen und lateralen Trennungen widerspiegeln. In Jesu Mahlgemeinschaften werde vielmehr das Reich Gottes als ein Gegenentwurf zur antiken mediterranen Gesellschaft mit ihren klassischen Zuweisungen von Ehre und Status greifbar. In seiner Besprechung der Heilungen Jesu rekurriert Crossan auf die Thesen der Sozialanthropologin Mary Douglas, wonach sich im restriktiven oder offenen Umgang mit den Grenzen des physischen Körpers (Haut, Körperöffnungen, Körperausscheidungen) der generell hohe oder niedrige Grad der sozialen Grenzziehung in einer Gesellschaft abbilde.

11 Vgl. John Dominic Crossan, *Der historische Jesus*, München 1994.

12 Vgl. John Dominic Crossan, *Jesus. Ein revolutionäres Leben*, München 1996.

13 Zitiert nach Crossan, ebd., 97f.

Darüber hinaus differenziert Crossan unter Verweis auf einschlägige Theorien der Medizinanthropologie zwischen »disease«, den biologischen Fehlfunktionen des Körpers eines Individuums, und »illness«, den sozialen und kulturellen Implikationen des Krankseins, sowie analog dazu zwischen »curing«, der körperlichen Wiederherstellung in biomedizinischer Hinsicht, und »healing«, einem auf Sinnvermittlung und soziale Integration abzielenden therapeutischen Wirken. Vor diesem Hintergrund postuliert Crossan, Jesus habe das Leiden (»illness«) geheilt (»curing«), ohne die Krankheiten (»disease«) zu kurieren (»curing«) und darin die rigiden Grenzbeziehungen in der antiken Gesellschaft subversiv unterwandert. Den Umgang mit Dämonen in den Exorzismen Jesu erklärt Crossan schließlich mit Hilfe der ethnopsychologischen Theorie veränderter Bewusstseinszustände von Erika Bourguignon und Felicitas Goodman. Über all diese Auslegungen lässt sich selbstredend streiten, sie eröffnen aber in jedem Fall neue Bedeutungshorizonte.

Dies gilt ebenso für die in vielfältiger Hinsicht kulturanthropologisch inspirierten Beiträge in dem von Wolfgang Stegemann, Bruce Malina und Gerd Theißen herausgegebenen Sammelband »Jesus in neuen Kontexten«¹⁴. Jesu Handeln und Reden werden hier mit Hilfe von Ritualtheorien, Performanzmodellen, Netzwerkanalysen, Konflikttheorien, Identitätstheorien sowie vielen weiteren kulturanthropologischen und sozialwissenschaftlichen Modellen in neuer Weise ausgeleuchtet. Eine der umfassendsten kulturanthropologischen Jesusstudien legte unlängst der südafrikanische Neutestamentler Pieter Craffert vor.¹⁵ Craffert plädiert darin für einen methodischen Paradigmenwechsel in der Jesusforschung, hin zu einer »anthropologischen Geschichtsschreibung«. Diese zeichne sich aus durch die Anerkennung multipler kultureller Realitäten, ein Verständnis von Geschichtsschreibung als kulturvergleichender Arbeit, die Erforschung der historischen Person Jesu nicht als konkretes Individuum, sondern als kulturell geprägter sozialer Typus u.v.a.m. Craffert postuliert, dass das in den Quellen beschriebene Auftreten Jesu in signifikanter Weise dem kulturübergreifenden Mo-

14 Vgl. Wolfgang Stegemann u.a. (Hg.), *Jesus in neuen Kontexten*, Stuttgart 2002.

15 Vgl. Pieter F. Craffert, *The Life of a Galilean Shaman*, Eugene 2008.

dell eines Schamanen entspreche. Unter einem Schamanen versteht er einen religiösen Spezialisten, der sich im Dienst einer Gemeinschaft in kontrollierter Weise in verschiedene Formen veränderter Bewusstseinszustände (Geistbesessenheit, Seelen- und Himmelsreisen etc.) versetzen könne. Diese würden ihn dazu befähigen, sonst auf verschiedene Personen verteilte soziale Funktionen in besonderer Weise auszuüben, nämlich Heilungen, die Kontrolle von Geistern, Divinationen und auch Unterweisungen. Craffert betont eigens, dass in der Antike, anders als in der Moderne, veränderte Bewusstseinszustände als realweltliche und für den Alltag bedeutsame Erfahrungen betrachtet worden seien. Vor diesem Hintergrund geht er dann dem vermeintlich schamanischen Kolorit der Taufe Jesu, seiner Heilungen, Exorzismen und Geisterbeherrschung, seiner Lehren und seines prophetischen Wirken, der Kindheitsgeschichten und der Osterberichte nach. Selbstverständlich werfen Crafferts Thesen Fragen auf. Zumal die Klassifizierung Jesu als Schamane wirkt befremdlich und lässt sich begründet hinterfragen.¹⁶ Ungeachtet dessen erschließt Craffert wichtige kulturelle Hintergründe des Lebens Jesu neu, indem er etwa die biopsychosoziale Dynamik in Heilungsprozessen oder antike Verstehensmodelle der Empfängnis kenntnisreich vor Augen führt.

Dass die Verwertung kulturanthropologischer Einsichten freilich auch weniger spektakulär vonstatten gehen und sich stärker im Dialog mit der klassischen historisch-kritischen Forschung vollziehen kann, dokumentiert Wolfgang Stegemann in seinem jüngst erschienenen Jesusbuch, in welchem er das Ethnizitätsmodell heranzieht, um die jüdische Identität Jesu neu zu erhellen.¹⁷ Er wendet sich damit gegen die geläufige Praxis, das antike Judentum als »Religion« zu beschreiben. Der dabei vorausgesetzte Religionsbegriff sei ein Produkt der Aufklärung. Seine Anwendung auf die Antike zeitige zwangsläufig anachronistische Verzerrungen. Jesus und die im Neuen Testament begegnenden *Ioudaioi* seien in der Antike als Zugehörige nicht einer Religion, sondern einer Ethnie betrachtet worden. Die Identität einer Ethnie basierte damals auf meh-

16 Eine kritische Besprechung bietet Christian Strecker, *Jesus als Schamane?*, in: P. v. Gemünden u.a. (Hg.), *Jesus – Gestalt und Gestaltungen*, FS. G. Theißen (NTOA 93), Göttingen 2013, 521–552.

17 Vgl. Wolfgang Stegemann, *Jesus und seine Zeit*, Stuttgart 2010.

reren Faktoren: einer gemeinsamen Abstammung und Geschichte, einem gemeinsamen Wohngebiet, einer gemeinsamen Sprache, gemeinsamen heiligen Texte, einem gemeinsamen Tempel und einer gemeinsamen Verfassung (*politeuma*). Die Arbeit mit diesem Ethnizitätsmodell hat viele Konsequenzen über die Jesusforschung hinaus. Sie können hier nicht entfaltet werden. Das Innovationspotenzial kulturanthropologischer Perspektiven dürfte aber auch so deutlich geworden sein.

Dr. Christian Strecker

Zum Autor:

Dr. Christian Strecker studierte Evangelische Theologie in Neuendettelsau, Hamburg, Heidelberg und Tübingen. 1996 wurde er mit einer Arbeit über Paulus promoviert. 2003 Habilitation. Nach Vertretungsprofessuren in Heidelberg, München, Mainz und Neuendettelsau ist er seit 2010 Professor für Neues Testament an der Augustana-Hochschule Neuendettelsau. Forschungsschwerpunkte: Paulusforschung, Jesusforschung, Kulturwissenschaftliche Exegese, Ritual- und Performanzforschung, Philosophische Perspektiven.

Erfolgsgeschichten?

Von zwei Erfolgsmodellen in unserer Kirche wurde in den letzten Monaten aus dem Landeskirchenrat und dann auch in der Presse berichtet. Zum einen das »Erfolgsmodell Jugendkirche«, das dezidiert so genannt wurde und zum anderen wurde der 1000. Eintritt bei einer der zwei Kircheneintrittsstellen als Erfolg in die Öffentlichkeit gebracht. Wenn Unternehmungen unserer Kirche erfolgreich sind, ist das erst einmal ein Grund zur Freude. In den beiden benannten Fällen jedoch meine ich mehr wahrzunehmen, im Grunde eine richtiggehende Zeitenwende in unserer kirchlichen Betrachtungsweise von Stellen und Budgets. Wieso mir das so geht, mag ein Beispiel illustrieren: Sitzung eines Pfarrkapitels mit Vertreterinnen und Vertretern des Dekanatsausschusses im Rahmen der Dekanatsentwicklung. Ziel der Sitzung: Einen sog. »Grundanforderungsindex« für die Arbeit der Hauptamtlichen zu entwickeln. Am Ende der Sitzung gibt es allerhand sogenannte »harte Faktoren« in diesem Index (Gemeindemitglieder, Gebäude, Einrichtungen, etc.) und alle »weichen« wurden abgelehnt. Die KollegInnen, die hervorragend besuchte Gottesdienste, ihr Spartenprogramm, das hohe Spendenaufkommen durch intensive Besuche, sowie traditionelle Angebote in der Fläche (z.B. Bibelstunden, Hausandachten) in dem Index unterbringen wollten, weil diese Dinge ja viel Arbeit machten und daher zu den Grundanforderungen zählten, sind abgeblitzt. Ich meine jedoch, mit gutem Grund. Der eine Kollege mit seinem geringeren

Grundprogramm hat die Kapazitäten für solche Dinge. Die Gemeinde mit den umfangreicheren harten Faktoren hat aber gar keine Chance, bei diesen gemeindlich wünschenswerten Dingen Zeit zu investieren. Ziel der Beratung war es ja, durch eine Vergleichbarkeit der Grundlast überhaupt erst einmal zu einer Situation zu kommen, wo alle KollegInnen und Gemeinden über ihre notwendigen Grundaufgaben hinaus genügend Spielräume für diese inhaltlichen Schwerpunkte haben. Wenn also am Ende bei 80 % Grundanforderungen gute basale Gemeindegarbeit läuft und in den übrigen 20% sowohl besondere Erfolge als auch Krankheit, Alter und Schwierigkeiten (!) eingepreist werden können, wie sich das theologisch gut begründen lässt, dann ist so eine Abfolge von den harten zu den weichen Faktoren im Blick auf die Vergleichbarkeit von Pfarrstellen und das salutogene Arbeiten auf ihnen wirklich sinnvoll. Der Erfolg der Jugendkirche wird mit im Schnitt 150 Gottesdienstbesuchern, hohem ehrenamtlichen Engagement und einer großen regionalen Reichweite begründet. Der Erfolg der Kirchenein-

trittsstellen mit den vielen generierten Eintritten, vor allem von Menschen, die beim klassischen Gemeindeeintritt nicht »anbeißen«. Bevor ich hier etwas über die Verhältnisbestimmung von harten und weichen Rahmenbedingungen schreibe: Schon die harten Zahlen sind, mit Verlaub, erst einmal andere. Die Kircheneintrittszahlen 2011 sind bis auf einen Eintritt exakt auf dem Niveau von 2001 (3139/3140). Auch 2009 und 2005 waren fast identisch. Ein echter Statistiker mag zugeben im Durchschnitt mathematisch einen leichten Aufwärtstrend erkennen. Der Durchschnitt 2000–2005 liegt bei 3236, der von 2006 bis 2011 bei 3852 Eintritten pro Jahr. Ein Erfolg der Eintrittsstellen? Jedes Jahr im Schnitt 616 mehr Eintritte! Zum Teil. Denn es gingen die Eintrittszahlen offenbar insgesamt hoch, also auch in den Kirchengemeinden, denn 1809 Personen traten (laut den genannten Meldungen) seit 2006 über Eintrittsstellen ein, 1887 über die Kirchengemeinden, weil die Mehreintritte sich in den 6 Jahren insgesamt auf 3696 belaufen. Dies gilt aber nur, wenn man für 2006–11 die Liste der Eintritte der Kirchensteuerämter hernimmt, die im Rahmen der Berichte über die Eintrittszahlen zuletzt Verwendung fand. Nimmt man für alle Jahre dieselbe Statistik (nämlich »Kirchliches Leben in Zahlen«), wie sie auch für meine Rechnung der Vorjahre erhalten musste, dann sind durchschnittlich pro Jahr im Zeitraum nur 3602 eingetreten (ohne Erwachsenentaufen). Also durchschnittlich lediglich 250 pro Jahr mehr bei einer insgesamt steigenden Tendenz. Das für unsere katholischen Geschwister schwierige Jahr 2010, als es bei uns zu 5439 (Kirchensteuerämter) bzw. 4244 (Kirchliches Leben in Zahlen) Eintritten kam, weil wohl einige übergetreten sind, ist ein einmaliger Ausreißer. Um dieses Sonderjahr bereinigt, gibt es statistisch eher keinen signifikanten Anstieg seit Einrichtung der Kircheneintrittsstellen, zumindest nicht wegen dieser Stellen. Auch wenn ich die Statistik, die man sprichwörtlich ja jeweils in seinem Sin-

Traumgarten und Stuckdecken, mildes Klima
und eine aufgeschlossene Gemeinde freuen sich auf Sie!

Zum 1. September wird unsere Pfarrstelle in

Zeilitzheim/Krautheim
im unterfränkischen Weinland frei.

www.zeilitzheim.de oder 09381/2470 - Ausschreibung KAbI April/2013

ne fälschen muss, sehr positiv lese, eine Erfolgsgeschichte, die da heißen könnte: zwei volle Stellen (Investition) mal 6 Jahre (Zeit) = Eintrittsmehrung (Ergebnis), sieht wohl ein bisschen anders aus. Der berechtigte Einwand könnte lauten: Der Erfolg liegt nicht bei den absoluten Zahlen, sondern bei den bisher nicht erreichten Eintrittswilligen, die mit Gemeinde nichts anfangen können. Da ist jedoch eher eine Frage, ob und wie wir die Rahmenbedingungen für Eintritte verändern wollen (ein weites Feld: Gibt es Evangelische, die mal grundsätzlich zu keiner Gemeinde gehören? Kann man eintreten, ohne nicht wenigstens einen einzigen Gottesdienst besucht zu haben? Kann so ein Eintrittsbüro nicht einfach an einer zentralen Kirchengemeinde oder Einrichtung angedockt sein? Generiert eine Sonderstelle nicht besondere neue Aufgaben und braucht es diese in Anbetracht der Fülle von Aufgaben, die ohnehin da sind?). Das Grundparadigma der Gemeindebindung in unserer parochial strukturierten Volkskirche ist auch bei den Jugendkirchen berührt. Den Besucherzahlen in den Jugendkirchen müssten die örtlichen Jugendgottesdiensten in Gemeinden und Dekanaten, oder einer bestimmten Region gegenübergestellt werden, und auch die Investition in Gebäude und Equipment im Vergleich zu den genannten Erfolgen. Jede Gemeinde und jedes Dekanat, das für seine Jugendarbeit ähnlich gutes Material und diese Möglichkeiten hätte, würde vermutlich auf ähnliche Teilnehmerzahlen bei Jugendgottesdiensten kommen und dabei einen klaren Gemeinde- oder mindestens regionalen Bezug zur Kirche vor Ort behalten, wenn wir das noch wollen. Wenn nicht, dann müssen wir wohl zuerst über die parochiale Struktur reden und erst dann die Auflösung dieser Struktur gestalten, wie es beispielsweise in München immer notwendiger zu werden scheint. Wenn es nur um die Erfolge geht, wäre das zu kurz gegriffen, weil es die Grundstruktur in Frage stellt. Die Frage, was in der bisherigen Gemeindestruktur alles möglich wäre an Erfolgen, wenn die intensiven finanziellen und Stellenbemühungen dort angesiedelt blieben, wurde ja nicht alternativ ausprobiert. Allerdings kommen manche Angebote in den Gemeinden auch ohne dieses qualitativ hochwertige Material vielfach auf Zahlenerfolge, die nicht weiter ausgewertet, ausgebaut oder gefördert worden sind.

Was ich sagen will, ist nicht, dass es für Kircheneintrittsstellen und Jugendkirche keine guten Argumente gäbe. Selbst die von mir skizzierten Veränderungen können wir gern im breiten Diskurs entscheiden und vornehmen. Es geht hier nicht um polemisch vorgebrachten Neid. Es geht darum, dass der Erfolg in Zahlen bisher keine Rolle gespielt hat und auch nicht spielen durfte. Er war ein weicher Faktor und Landesstellenpläne sind leidlich gelungen, weil diese Faktoren aus Stellen- und in der Folge auch Budgetentscheidungen draußen geblieben sind. Wenn aber der Erfolg in Zahlen nun weitere Stellen und Investitionen begründet, dann ist doch etwas mehr Vorsicht bei der Argumentation geboten, meine ich. Denn wenn Erfolg das Thema ist, dann können gerade einzelne Gemeinden aus einer Fülle dieser Faktoren heraus, die sie schon immer im Köcher hatten und bisher nicht verwenden konnten – wie gesagt: aus gutem Grund – neue Stellen und Gelder anfordern. Beispiele?

Erfolgreiches Fundraising kann man am Spendenaufkommen pro Kopf/Gemeindemitglied gut ablesen. Würden wir Stellen nach diesem Erfolgsprinzip (je höher die Pro-Kopf-Spenden, desto mehr Stellen) verteilen, dann wäre jede Solidargemeinschaft genauso aufgekündigt, wie wenn die kirchensteuerreichen Gemeinden alles für sich behalten würden, nur weil sie erfolgreich reiche Evangelische beheimaten. Erfolgreiche Gemeindebindung könnte man an prozentualen Gottesdienstbesuch ablesen und finanzieren/besetzen. Die Vorstellung erscheint charmant und furchtbar zugleich. Erfolgreiche Vernetzung von Kirche und Gesellschaft ließe sich an Angeboten zu gut proppenvollen Feuerwehrjubiläen und ähnlichen hervorragend besuchten Veranstaltungen messen. Teilnehmerzahlen und ehrenamtliches Engagement werden in vielen alternativen Gottesdienstformen auf Gemeindeebene derzeit recht erfolgreich generiert. Sonderzuweisungen oder Pläne, diese Modelle, die an bestimmte Gemeinden oder Regionen gebunden sind, anderswo zu implementieren sind mir nicht bekannt. Manch amerikanisch denkender Kirchenvorstand ist mir schon so gekommen: Die Kirche muss in Wachstum denken und nicht den Niedergang der Mitgliederzahlen betrauern. Ich werde nicht müde zu begründen, dass für mehr evangelische Zuzüge in einer Gemeinde der Bürgermeister zuständig ist und für

mehr evangelische Geburten die Eltern und die Politik. Das begründete bisher grundsätzlich unsere Stellenverteilung und nicht die Zahlen an Veranstaltungen, Ehrenamtlichen, Teilnehmenden und generierten Spenden.

Und wenn man auf die überkommenen, stetigen, vergessenen Erfolge blickt? Ein Kollege in einer klassischen Dorfgemeinde erzählte mir, dass seine Gemeinde statistisch und auch gefühlt durch all die verschiedenen Angebote im Jahr so gut wie jedes Gemeindemitglied von 0-100 Jahren erreicht. Über 95% Reichweite! Was für ein Erfolg! Die Stelle wurde um ein Viertel gekürzt, die Zuweisungen sind gesunken. Strukturell trotz dieser Erfolgsgeschichte leicht darstellbar, oder nicht?

Ich betone noch einmal, dass ich dieses Denken aus genannten Gründen nicht befürworte. Lassen Sie uns bitte lieber miteinander darauf achten, dass dieser von mir beschriebene Weg der Erfolgsgeschichten bei der Errichtung von Stellen und Investitionen so nicht weiter verfolgt wird. Denn er bringt uns meiner Meinung nach entweder in schreckliche Erklärungsnot oder führt in Verteilungskämpfe um Geld und Stellen, die wir nicht mehr kontrollieren können. Feiern wir gerne Erfolge, aber dann bitte schön

1. nicht nur die allerneuesten, sondern auch die stetigen und althergebrachten;
2. als weiche Faktoren, nachdem die harten Faktoren über Stellenausstattung, Dienstbeschreibungen und Budget befunden haben und
3. mindestens mit einer statistisch, besser noch wirtschaftlich belastbaren Abwägung von Aufwand, Nutzen und vor allen Dingen, Vergleichbarkeit.

*Matthias Ewelt,
Dekan in Neustadt/Aisch*

Quellen: Kirchliches Leben in Zahlen (1970-2011 – Intranet), Mitgliederentwicklung 2006-2012 (die den KiStÄ gemeldeten Eintritte), Pressemitteilungen aus dem Landeskirchenrat 10+12/2012

Sauerteig bleiben!

Die nächsten Schritte: Anregungen

1. Es war ein großer Schritt, als sich die Lutheraner 2010 mit der historischen Friedenskirche der Mennoniten versöhnten: Aus »pazifistischen Ketzern« (Schwärmern) wurden Mitchristen. Ein weiterer Schritt: Die bayerische Landessynode spricht sich 2011 gegen die Verwendung der teuflischen Uranmunition aus. Die Herbstsynode 2012 wird sich mit Anträgen für die Beseitigung der Zwangsbesteuerung der Kriegsverweigerer beschäftigen. Im Januar 2012 ruft der ehemalige Militärdekan Horst Scheffler mit Anderen im Deutschen Pfarrerblatt die Kirchen dazu auf, Friede zum »Topthema der Kirchen« zu machen. Es mehren sich die Stimmen, die den Kirchen Mut zur Friedensarbeit machen möchten. Weitere Schritte auf dem Weg des Friedens sind notwendig. Bonhoeffer (Fanö 1934) ist aktuell wie eh und je: »Die Stunde eilt – die Welt starrt in Waffen, die Kriegsfanfare kann morgen geblasen werden – worauf warten wir noch? Wollen wir selbst mitschuldig werden wie nie zuvor?« Oder hören wir auf den »Alten vom Kirchentag«, Jörg Zink, der in seinem Buch »Vom Geist des früheren Christentums« (2011, Seite 358) schreibt: »Die Aufgaben, die die Kirche heute antrifft, sind deutlich. Die erste: Sie hat das Zeitalter der Kriege zu beenden. Sie hat den Sinn und die Kraft der Gewaltlosigkeit und einer Ära des friedlichen, gemeinsamen Lebens der Menschheit auf diesem Erdball aufzuzeigen. Anders gibt es für die Menschheit kein Überleben....«

2. Wir brauchen eine Theologie des Friedens für die Theologen und für Jedermann, biblisch fundiert und allgemein verständlich. Ausgangspunkt ist das erste Gebot. Friedensarbeit ist Dienst des einen lebendigen Gottes und Absage (Exorzismus!) an die falschen Götter, die Gebrüder Mammon und Mars (MaMa). Nur Vertrauen auf den wahren Gott gibt die Kraft zum Verzicht auf tötende Gewalt. Der Glaube an die Rechtfertigung des Sünders durch die Liebe Gottes ist identisch mit dem Vertrauen auf Gottes Macht in dem Ohnmächtigen. Die Bergpredigt kann nach der heutigen überkonfessionellen Auslegung nicht mehr als jenseitige Zukunftsvision verstanden werden. Sie wird mit dem gesamten Wirken und Leben Jesu in den

Mittelpunkt christlicher Glaubenspraxis gerückt. Das berühmte »schwarze Loch« im Glaubensbekenntnis zwischen Geburt und Tod Jesu will mit der Botschaft Jesu und seiner Lebenspraxis gefüllt werden. Leitstern ist die ökumenische Trias: Friede, Gerechtigkeit und Erhaltung der Schöpfung.

3. Das bedeutet, dass wir Krieg ausschließlich aus der Perspektive der Opfer, der Schwachen, Unterdrückten und Ermordeten sehen können (»diese geringsten meiner Brüder/Schwester«). In den Opfern erleben und erleiden wir die Auswirkungen von Rüstungsexport, »Verfeinerung« der Militärtechnik und Sicherung der wirtschaftlichen und politischen Vormachtstellung durch angedrohte oder vollzogene Tötung von Menschen (in der Regel Zivilisten).

4. Das bedeutet weiterhin, dass wir Christenmenschen uns in friedenspolitischen Fragen informieren müssen, weniger aus dem offiziellen Medienpool, als aus kritischen Zeitungen, Sendungen und Büchern. Der Irakkrieg hat gezeigt (hinterher), dass Kriege mit Lügen und Propaganda beginnen, mit Feindbildern, mit Angriffen auf unser Stammhirn. Augenblicklich sind offenbar Syrien und Iran im Visier. Als Christen sollten wir ein gesundes Misstrauen haben gegen politische Verlautbarungen. Hier ist Entmythologisierung Pflicht.

Externe C-Prüfung 2013

Die nächste C-Prüfung für den nebenberuflichen kirchenmusikalischen Dienst für externe Bewerber/innen findet am Institut für evangelische Kirchenmusik Bayreuth

vom 26. bis 31.7.2013
statt.

Die *Meldung zur Prüfung* muss bis spätestens 15. Mai 2013 dem Institut für evangelische Kirchenmusik vorliegen.

Ein entsprechendes *Merkblatt* und die Anforderungsprofile für die C-Prüfung können beim

Institut für evangelische

Kirchenmusik,

Wilhelminenstr. 9,

95444 Bayreuth,

Telefon 0921/7593417,

Fax 0921/7593436,

E-mail mail@hfk-bayreuth.de,

www.hfk-bayreuth.de

angefordert werden.

Für weitere Auskünfte steht das Institut gerne zur Verfügung.

gez. I. A.

Prof. i. K. Thomas Albus
Rektor der Hochschule

Für **Wieseth**, das ist klar,

da muss ein Pfarrer/eine Pfarrerin her, dieses Jahr.

Aus unserem schönen, großen Gotteshaus

kommt schon zu lange kein eigener Pfarrer mehr raus.

Schön idyllisch gelegen, mit uns können Sie viel bewegen.

Viele Mitarbeiter sind hier schon bereit, deshalb wird es höchste Zeit, die Koffer zu packen und sich auf den Weg nach Wieseth zu machen.

Ob mit Kind und Kegel oder ganz allein,

Sie werden uns herzlich willkommen sein.

Es warten auf Sie eine neu renovierte Kirche, ein großes (bald) renoviertes

Pfarrhaus, ein schönes Gemeindehaus

und natürlich viele liebenswerte Menschen!

Details zur Ausschreibung finden Sie im KABI 11/2012 ID 413

Für Informationen können Sie sich gerne an den

Vertrauensmann des Kirchenvorstandes, Reinhard Appold,

unter Tel.: 09855 - 477 (ab 19 Uhr) wenden

5. Es geht um nichts Geringeres als um die Aufhebung der sogenannten Konstantinischen Wende zu Beginn des 4. Jahrhunderts n. Chr. Kaiser Konstantin rettete das römische Reich durch die Versöhnung mit den Christen. Aber gleichzeitig demolierte er die christliche Kirche gewaltig, denn sie musste auf herrschaftskritische und gewaltfreie Traditionen verzichten. Sie stellte die Staatsideologie des Imperiums. Friedensethisch gesehen hat damals nicht Christus, sondern Cäsar gesiegt. Die Rückwende in unserer Zeit gelingt nur, wenn die Gemeindeglieder über die »konstantinische Gefangenschaft« der Kirche aufgeklärt werden und wenn die Pfarrerinnen und Lehrerinnen sich intensiv mit dieser Frage auseinandersetzen. Letzten Endes geht es um die neutestamentliche »Metanoia«, was Luther mit »Buße« übersetzt, wörtlich heißt es Umdenken, Umkehr. Das Rezept für eine solche Neuevangelisierung der Kirchen hat Jesus selbst gegeben in seinen Gleichnissen vom Sauerteig und vom Salz der Erde: »Christsein ist anders als der übrige Teig, aber seine Aufgabe ist es, in dem allgemeinen Teig aufzugehen und ihn von innen her zu verwandeln.«

6. Einige Vorschläge für die nächsten Schritte

Unsere Gemeinden werden über die aktuellen Ansätze zur Friedensarbeit informiert – insbesondere auch die Kirchenvorstände. Die Kirchenvorstände wählen eine interessierte Person zum Beauftragten für Friedensarbeit. Die Friedensdekade wird (wieder) gefeiert. Friedensrelevante Artikel in der Kirchenpresse werden in Gemeindetreffen diskutiert. Als Auszeichnung für engagierte Gemeinden gesellt sich zum »Grünen Hahn« die »Goldene Friedentaube«. Lokale Friedensgruppen werden unterstützt. Bestehende Verbindungen zu Pax Christi (katholische Friedensorganisation), Ohne Rüstung Leben (christliche Friedensorganisation), Aktionsgemeinschaft für den Frieden e.V. und andere Gruppen werden ausgebaut, neue Kontakte aufgenommen. Kirchliche Friedensagenturen wie KOKON Nürnberg werden personell verstärkt, eine kirchenamtlich unabhängige Friedenskonferenz wird ihnen zur Seite gestellt. Die theologischen Fakultäten legen ein Schwergewicht auf friedens-theologische Ausbildung der Pfarrerinnen, Entsprechendes gilt für die Ausbildung der Diakone, Katecheten, Lek-

toren. In der Landessynode bildet sich ein Arbeitskreis Friedensarbeit aus allen Gruppierungen.

7. Zum Weiter (Selber-)denken einige Leseempfehlungen:

Zeitschriften:

Publik Forum (14tägig),
Junge Kirche (viermal im Jahr)
Texte und Kontexte (Bibelauslegung, erscheint unregelmäßig)

Bücher:

Jörg Zink: Vom Geist des frühen Christentums (2011)
Jörg Zink: Die Stille der Zeit (2012 – besonders Seite 89-99),
Leonardo Boff: Zukunft für Mutter Erde (2012)
Leonardo Boff: Tugenden für eine bessere Welt (2009),
Fernando Enns: Ökumene und Frieden (mennonitischer Theologe, 2010)
Ton Veerkamp: Der Gott der Liberalen (Thema Mammon!, 2005)
Ton Veerkamp: Der Abschied des Messias, eine Auslegung des Johannesevan-

gelioms 1+11, 2006, Texte und Kontexte)
Franz J. Hinkelammert: Der Schrei des Subjektes. Vom Welttheater des Johannesevangeliums zu den Hundejahren der Globalisierung (dt. 2001)
Wolfgang Sternstein: Ghandi und Jesus (2009)
Klaus Wengst: Pax Romana Anspruch und Wirklichkeit (1986)
John Howard Yoder: Die Politik Jesu (mennonitischer Theologe, dt. 1981)

8. Eine Umkehr vom Weg jahrtausendalter Gewaltausübung, -gewöhnung und -erfahrung ist keine Sache von heute auf morgen. Aber sie muss heute begonnen werden. Sie bleibt auch unseren Nachfahren aufgetragen. Sauerteig braucht es immer, Salz auch, ebenso die Impulse aus der Bibel und das Gebet in ökumenischer Gemeinschaft.
Schalom!

Hansjörg Meyer,
Pfarrer i.R., Rügland

Da war doch was...

Lysergsäurediethylamid

Wie stolz waren wir, wenn wir wussten, was hinter dem Kürzel LSD steckt und wie stolz waren wir erst, wenn wir es fehlerfrei aussprechen konnten, am besten so ganz locker nebenbei. Das war bereits der erste Schritt der Bewußtseins-erweiterung. Denn darum ging es doch den bürgerlichen Drogenkonsumenten Ende der 60er. Nicht der Wirklichkeit entfliehen, sondern sie umfangreicher wahrnehmen als die bigotte Elterngeneration mit ihrem begrenzten Horizont. Mit Lysergsäurediethylamid ging das. Zu Risiken und Nebenwirkungen fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker oder am besten gleich: Albert Hofmann. Denn vor genau siebzig Jahren entdeckte er das LSD. Am 19. April 1943 bei Experimenten in Basel. Genauer: er experimentierte mit einem Stoff, den er schon fünf Jahre zuvor bei einem Tier-versuch für Kreislaufstimulanzien getestet hatte. Durch einen etwas zu achtlosen Umgang mit dem Stoff am 16.4.43 machte er unerklärliche halluzinatorische Erfahrungen. Im Selbstversuch, wie seinerzeit Sigmund Freud mit Cocain, erlebte er eine neue Welt. »Schon auf dem Heimweg mit dem Fahrrad nahm

mein Zustand bedrohliche Formen an. Alles in meinem Gesichtsfeld schwankte und war verzerrt wie in einem gekrümmten Spiegel... die vertrauten Gegenstände nahmen (sc. zu Hause) groteske, meist bedrohliche Formen an. Sie waren in dauernder Bewegung, wie belebt, wie von innerer Unruhe erfüllt.« Aber während hier zunächst das Bedrohliche überwog, machte er gegen Ende des veränderten Zustands faszinierende Erfahrungen: »Jetzt begann ich allmählich, das unerhörte Farben- und Formenspiel zu genießen, das hinter meinen geschlossenen Augen andauerte. Kaleidoskopartig sich verändernd drangen bunte phantastische Gebilde auf mich ein, in Kreisen und Spiralen sich öffnend und wieder schließend, in Farbfontänen zersprühend, sich neu ordnend und kreuzend, in ständigem Fluss.« Wer in den 60er und 70er Jahren mit Drogen experimentierte, kam über kurz oder lang nicht um LSD herum und wird Hofmanns visuelle Erfahrungen bestätigen können. Die Bewertung der Droge und die Interpretation ihrer Wirkung divergieren. LSD gehört nicht zu den suchterzeu-

genden Stoffen, anders als etwa Heroin oder Nikotin. Zur Wirkung schrieb Hofmann: »Der Mechanismus des LSD ist ganz einfach: die Tore der Wahrnehmung werden geöffnet und wir sehen plötzlich mehr – von der Wahrheit.« Diese subjektive Interpretation kann man nicht widerlegen, aber man kann ihr widersprechen: Dass ich etwas anders wahrnehme, kann auch auf einer Sinnestäuschung beruhen – wie wir durch Gaukler wissen. Freilich: Wenn wir die Wahrheit auf die messbare Wirklichkeit beschränkten, müssten wir Theologen die entscheidenden Pfeiler unseres Glaubens eliminieren. Wer Religion mit Drogen vergleicht, hat nachvollziehbare Gründe dafür; wer wie Schamanen Drogen in der Religion einsetzt, weiß um deren Nähe. Die Schwäche der evangelischen Kirche könnte auch darin liegen, dass es effektivere religiöse Drogen gibt. Franziskus kann wahrscheinlich ein Lied davon singen...

Die Bekanntheit und Beliebtheit von LSD verbindet man gerne mit Timothy Leary, dem »Drogenpapst« und den Beatles. Paul McCartney, der immer noch die Legalisierung von Marihuana fordert, erklärte ebenso wie John Lennon, dass ihr Versuch, durch LSD in neue musikalische Sphären durchzustoßen, erfolglos war. Oder: Auch das Internet ändert unseren Zugang zu enzyklopädischem Wissen, verändert aber nichts an intellektueller Reife. Hier sehe ich wiederum eine Stärke unseres evangelischen Glaubens: Jesus lehnte am Kreuz die Einnahme von Betäubungsmitteln ein: Kreuzestheologen täuschen sich nicht über die Härte unserer weltlichen Erfahrungen hinweg. Wir können über LSD-Forschung schreiben und zugleich darauf hinweisen, dass zeitgleich zu Hofmanns Erfahrungen am 19. April 1943 der Aufstand im Warschauer Ghetto begann und er in einem Land forschte, in das hineinzukommen jüdischen Flüchtlingen verwehrt wurde, was ihren Tod bedeutete.

Zugleich ist für uns Protestanten die Wahrnehmung des Kreuzes mit Gottes Tod eingebunden in die Erfahrung der lebendigen Gegenwart Jesu. Das ist eine wohlthuende Bewusstseinsweiterung, die eben zu einer Theologie der Hoffnung führen kann.

N.B.: Albert Hoffmann starb erst vor 5 Jahren, im gesegneten Alter von 102 Jahren und einem wachen Geisteszustand.

Dr. Volker Schoßwald,
Schwabach

Bücher



Klaus Raschzok, Konrad Müller (Hg.), Grundfragen des evangelischen Gottesdienstes, Leipzig 2010, ISBN 978-3-374-02806-1

Dieses Buch ist die Festschrift zum 60. Geburtstag von Dr. Hanns Kerner. Prominent die Liste der Autoren und (einer) Autorin. Wie alle guten Festschriften ist auch diese keine Eloge, sondern bietet Einblick in die liturgische Diskussion und Forschung in zwölf recht übersichtlichen Artikeln zu unterschiedlichen Aspekten des Gottesdienstes.

Da finden sich überraschende Einsichten der Forschung z.B. über die Frage, welche Rolle das Gebet in den liturgischen Entwürfen spielt: Überraschend schon die Frage, findet doch kein Gottesdienst ohne Gebet statt. Dass das Evangelische Gottesdienstbuch das Wort »Gebet« in seinen theoretischen Überlegungen meidet, wirft noch mehr Fragen auf. *Manfred Seitz* stellt Überlegungen zum Thema »Gottesdienst und Predigt an«, sympathischer Weise mit dem Ziel, die Predigt vom Charakter des (einigen) Höhepunktes und eigentlichen Inhaltes eines (evangelischen) Gottesdienstes zu entlasten. Er plädiert für »liturgische Katechesen«, mit denen der Gottesdienst selbst zum Thema gemacht wird. Dieser Vorschlag ist zugleich ein Hinweis, wie kritisch die Lage des Gottesdienstes empfunden wird. Das war Anlass für die Gründung des Gottesdienstinstitutes ebenso wie wesentlicher Inhalt der Arbeit von Hanns Kerner, dem dieses Buch zugeeignet ist.

Aus dem Artikel von *Reinhold Friedrich* habe ich gelernt, dass die Rückgang der Zahl der Abendmahlsfeiern nicht nur eine (fränkisch-)evangelische Unsitte ist, sondern schon im 5. Jahrhundert begonnen hat (möglicherweise aus ähnlichen Gründen, nämlich der Hochachtung der Heiligkeit des Abendmahles?). Unter dem Titel »Gottesdienst und Ritual« befasst sich *Harigke Fugmann* mit einer neu gestalteten Kirche in Nürnberg und Chancen wie Problemen, die sich bei einer Tauffeier daraus ergeben.

Eignungsprüfungen an der Hochschule

Die nächsten Eignungsprüfungen zum Studienbeginn im Wintersemester 2013/14 an der Hochschule für evangelische Kirchenmusik der Evang.-Luth. Kirche in Bayern, Bayreuth, finden am

Mittwoch, 26. Juni 2013

statt (Anmeldeschluss: 1. Juni 2013). Schulabgänger/innen mit Abitur, oder bei besonderer musikalischer Begabung mit Realschulabschluss und der entsprechenden Vorbildung, können sich um einen Studienplatz für folgende Bachelor of Music-Studiengänge bewerben: Evangelische Kirchenmusik (vormals B-Diplom), Klavierpädagogik, Künstlerisches Orgelspiel und Dirigieren mit Schwerpunkt Chorleitung. Für ein Aufbaustudium können sich Absolventen/innen mit einem abgeschlossenen einschlägigen Musikstudium bewerben.

Die Regelstudienzeit für die Bachelor-Studiengänge an der Hochschule für evangelische Kirchenmusik dauert acht Semester, die Ausbildung erfolgt im Vollzeitstudium. Die Hochschule für evangelische Kirchenmusik kann im Wohnheim in der Regel ausreichend Plätze zur Verfügung stellen. Die Ausbildung zum/zur C-Kirchenmusiker/in ist an der Hochschule für evangelische Kirchenmusik auf zwei Wegen möglich:

1. Als Gaststudium, Prüfung nach ein oder zwei Jahren.
2. Im Rahmen des Vollstudiums Bachelor Kirchenmusik.

Die Eignungsprüfung erstreckt sich auf die Fächer Orgel, Dirigieren, Klavier, Gesang, Tonsatz (Musiktheorie/Allgemeine Musiklehre) und Gehörbildung.

Studienbeginn auch zum Sommersemester möglich. Die Eignungsprüfungen für das Sommersemester 2014 finden Anfang März 2014 statt.

Informationen und Aufnahmeanträge erhalten Sie von der

Hochschule für
evangelische Kirchenmusik,
Wilhelminenstr. 9,
95444 Bayreuth,
Tel. 0921/7593417,
Fax 0921/7593436,
E-mail: mail@hfk-bayreuth.de,
www.hfk-bayreuth.de.
gez. Prof. i. K. Thomas Albus
Rektor

Ich erinnere mich an eine Bemerkung von Manfred Seitz, der von »häretischer Architektur« geredet hatte, als es um die Frage ging, welcher Raum welchen Gottesdienst ermögliche oder behindere. Hier hätte sich der Leser doch Bilder gewünscht, die wirklich Aufschluss über den diskutierten Raum geben, besser als die abgedruckten – man muss Fugmanns Bemerkungen zur »liturgischen Kohärenz« so einfach glauben und kann dann nur fragen, wie derselbe Kirchenraum bei einer anderen Taufe wirkt. Oder, welche Tauf liturgie zur eigenen Kirche passt bzw. wie weit man dann noch Rücksicht nehmen kann auf die Taufgemeinde und deren Wünsche.

Konrad Müllers Artikel zu »G. und Locality« macht dann aber deutlich, dass hier Neuland betreten wird: Die (deutsche?) Wissenschaft hat gemerkt, dass nicht allein Texte und Agenden den Gottesdienst bestimmen, sondern auch Räume im weitesten Sinn, in denen Menschen sich beheimatet fühlen (oder eben auch nicht). Dabei wird der englische Begriff wohl nicht nur als Zitat verwendet, sondern auch deswegen, weil »locality« mehr ist als der gebaute und gestaltete Raum. Es geht um eine umfassende Beheimatung von Menschen in einem Gottesdienst und die vielfältigen Faktoren, die dazu beitragen. Der wichtigste Satz steht in seinen Folgerungen Die Krise des Gottesdienstes ist »weniger eine Krise seiner Form(en), sondern primär eine Krise der ihn tragenden Gemeinschaften.« (106) Wer sich auch nur ein wenig mit den Milieutheorien beschäftigt hat, ahnt, welche Aufgaben und Fragen dann auf uns zukommen werden. Und wird zugleich ermutigt, das Heil nicht in lauter unterschiedlichen milieuspezifischen Feiern zu erwarten, mit denen wir uns wohl alle überfordern.

Im Blick auf den abschließenden Aufsatz über die Rolle der Kirchenleitung beim Gottesdienst merke ich an, dass es nicht die Lösung sein kann, die Aufgabe einer angemessenen Gottesdienstgestaltung nur der »liturgischen Kompetenz« der einzelnen Pfarrer/in anzuvertrauen. Mögen wir Evangelischen nämlich auch daran die Freiheit anziehend finden, die uns so eingeräumt ist, werden wir zugleich bald begreifen, wie wir dadurch noch mehr in die Rolle der alles an Kirche und ihrem Gottesdienst Tragenden geraten, wodurch wir uns nur überlasten können.

Sehr beschäftigt haben mich Klaus Raschzoks Ausführungen zu »Gottes-

dienst und Performativität« (obwohl ich mir wünschen würde, deutsche Professoren könnten einmal ohne den Schutz ihrer Fachsprache auskommen!). Gd. ist nicht nur, was an Texten aufgeschrieben ist. Vielmehr handelt es sich hier um Sätze, die Worte und erst bei ihrer »Aufführung« lebendig werden. So wenig Schreiben oder Lektüre von Kochrezepten satt macht, ist eine geschriebene Predigt »fertig« – sie muss gepredigt, Gottesdienst muss gefeiert werden. Ob die »Aufführung« gelingt, hängt von allen Beteiligten (einschließlich der Gemeinde) ab. Die bloße Lektüre der Agenden und der Predigt können deswegen ebenso wenig Auskunft geben über einen Gottesdienst wie eine Videoaufzeichnung. Das ist eine notwendige Entdeckung, scheint mir, die auch theologisch-wissenschaftliche Kontroversen über Texte relativiert (weshalb aber die Diskussion um Dorothea Wendeburgs Kritik an den aus dem Messbuch entnommenen Eucharistiegebeten im Evangelischen Gottesdienstbuch bei Beachtung dieser Tatsache anders verlaufen wäre, habe ich nicht begriffen!). Theologische Theorie über z.B. das Wesen evangelischer Trauung ist meiner Meinung für das Verständnis der feiernden Gemeinde von Trauung weniger wichtig als die Agenda, die die Gemeinde selbst auslegt. Ringwechsel, Trauversprechen oder aus amerikanischen Filmen entnommene Riten bekommen ihr je eigenes Gewicht, gegen das Traugespräch oft nicht aufkommt, aller Theorie zum Trotz.

Ebenso bilden sich, meine ich, die Amtstheologien der Gemeinde nicht durch Verlautbarungen der Kirchenleitenden, sondern zum Beispiel durch die Art der Einführung der verschiedenen Amtsträger. Ich würde gern einmal untersuchen, welche (Bibel)Texte hier im Lauf der Jahrhunderte jeweils für die verschiedenen Anlässe ausgesucht wurden und ob nicht im Grund die neue Agenda der Einführungshandlungen zwar nach Personengruppen differenziert, im Grund aber immer dasselbe Formular verwendet. Die Gemeinde versteht, dass wir die Ämter nicht hierarchisch einander zuordnen: Ist das gemeint, sollte Kirchenleitung es auch sagen, will sie das nicht (vielleicht aus ökumenischen Gründen), müsste sie andere Agenden machen.

So sehr mich die Überlegungen angesprochen haben, die Gottesdienst als Gottesdienst ansehen und nicht nur als Wiedergabe vorher überlegter Texte, so sehr befremdet mich das Vokabular aus

der Theatertheorie, das Raschzok und anschließend Jens Uhlendorf in seiner »Aufführungsanalyse« des ersten Gottesdienstes in der Jugendkirche »Lux« verwenden: Wer »spielt« hier für wen und warum?

Die enge Verbindung zwischen Gottesdienst und seiner Aufführung rückt ihn unversehens in die Nähe moderner Inszenierungen von Theaterstücken, bei denen der Autor des Stückes weniger wichtig ist als der Regisseur. Die Frage nach der »Werktreue« mag der Kritiker hinterher im Feuilleton diskutieren, im Fall des Gottesdienstes darf weder Pfarrer noch Gemeinde, Chor oder wer auch immer »Hauptdarsteller« und Gottesdienst kann nicht eine Inszenierung seines Regisseurs sein. An der Grenze zum Lächerlichen bewegt sich, wer überlegt, wer denn noch »Darsteller« ist und wer »Publikum«, wenn Pfarrer/in sich beim gemeinsamen Gesang mit in eine Bank setzt und einfach mitsingt. Zum Glück (!) hat er/sie noch einen Talar an und deswegen die Rolle nicht ganz verlassen. Ich würde doch vorschlagen, Gd. als »Feier« zu verstehen: An ihr können verschiedene Menschen mitwirken, die ganze Feier ist aber immer mehr als ihr Einzelbeitrag und sie sind immer zugleich Feiernde und Mitwirkende. Auch ist eine Feier im Geist eines nicht körperlich Anwesenden durchaus denkbar. Der Artikel zum Gottesdienst im Internet (Thomas Schmidt) gibt sich schon als Nachruf aus und bewegt sich, wie manche andere, auf einer mir ärgerlichen beschreibenden Metaebene, die mich am Ende ratlos lässt.

Johannes Rehm sinniert über »G und Ökumene« und darüber, wo die ökumenische Kompetenz und das nötige Wissen geblieben ist. Hier findet er ein Forum, um seine Idee eines »ökumenischen Abendmahls« darzulegen, das, entsprechend der »Gemeinsamen Trauung«, die den beiden großen Konfessionen wichtigen Elemente enthalten soll und – je nach Zelebrant – mehr römisch oder mehr evangelisch sein soll. Dass die eigentliche Frage die Amtstheologie ist, weswegen weder Evangelische zum römischen noch Katholiken zum evangelischen Abendmahl gehen dürfen, erwähnt er sehr am Rand und auch, dass die großen Ökumenischen Institute schon vor Jahren gezeigt haben, dass ein gemeinsames Abendmahl theologisch möglich ist. Es geht in manchen Fragen eben nicht um Liturgie, nicht einmal wirklich um Theologie, sondern um Macht. Und es geht ganz anders um

Liturgie: Ein solches gemeinsam gefeiertes Abendmahl würde die Unterschiede zwischen den Konfessionen noch deutlicher verwischen, woran manche Kirchenleitende kein Interesse haben. Sind die theologischen Differenzen den meisten Christenmenschen schon jetzt ein Rätsel, würden sie durch die gemeinsame Feier vollends unwichtig werden – kann sein, hier verbindet sich das Interesse mancher TheologInnen mit dem mancher Kirchenleitenden. In den Aufsätzen über »G und Amt« bzw. »G und Ehrenamt« diskutieren *Gerhard Müller* und *Gottfried Greiner* bekannte Fragen, deren Lösung nach wie vor offen ist – mehr als einen »Waffenstillstand« haben wir nicht erreicht, weder ökumenisch noch innerevangelisch. Wenn der Pfarrerverein wieder einmal die Frage nach dem Profil des Pfarrberufes aufwirft und empörte Reaktionen der Ehrenamtlichen kommen, die schon die Frage als klerikalen Hochmut des Pfarrstandes hören, werden wir sehen, wie ungeklärt vieles ist. Darüber könnte Kirchenleitung nachdenken – auch, wann sie das (öffentlich gegebene) Versprechen einlösen will, eine Agende für die Trauung Homophiler herauszugeben,

die keine Trauung ist und auch von der Gemeinde nicht so verstanden wird(!). Sie könnte auch darüber nachdenken, ob es wirklich richtig war, die Entscheidung zum Abendmahl mit Kindern den Gemeinden zu überlassen. Das wäre genauso wichtig wie die Anregungen, die *Christian Schmidt* zum Thema »G und Kirchenleitung« in seinem abschließenden Artikel gibt. Sie sehen: es lohnt sich, das Buch zu lesen. Aber nur, wenn wir darüber diskutieren, sonst sind wir wieder bei der bloßen Lektüre von Kochbüchern, während wie unser Essen dann im Schnellrestaurant einkaufen....

Martin Ost

Andrea K. Thurnwald, »Fromme Männer – eine empirische Studie zum Kontext von Biographie und Religion, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 2010, 352 S., 39,90 €

Ein ehrgeiziges Projekt hat Andrea K. Thurnwald, Kulturwissenschaftlerin und Kunsthistorikerin für ihre Dissertation verwirklicht: Die empirische Feldstudie über die Frömmigkeit von Männern im evangelischen Franken. In ihrem Vor-

wort beschreibt die Leiterin des Museums Kirche in Franken wie sich ihr Interesse von säkularen Forschungen immer stärker in Richtung kirchliches Leben und häusliche Frömmigkeit entwickelte. Da war es kein großer Schritt den Fokus auf kirchlich sozialisierte Männer zu richten, nachdem es in diesem Bereich kaum qualitative Studien gibt.

Im ersten Teil ihrer Arbeit umkreist die Forscherin Thurnwald die theoretischen Grundlagen der Thematik in drei Diskursen.

Im populären Diskurs (9-27) geht sie auf Männerbilder in Frömmigkeit und Medien ein, benennt Vorurteile und Klischees und streift säkulare wie kirchliche Männerbewegung.

Im wissenschaftlichen Diskurs (28-62) zieht sie die historischen Linien von der Frauen- zur Geschlechterforschung, um dann auf aktuelle Modelle der Männerforschung einzugehen. Sehr anschaulich arbeitet sie die gegenwärtigen drei Hauptrichtungen (Orientierung am Defizit, am Maskulismus und der Differenz) heraus und beschreibt dann ausgewählte Studien zum Themenkreis »Geschlecht und Glaube«.

Liebe Leserin, lieber Leser!

»Book on Demand« – eine gute Sache. Wer ein Buch schreibt, muss keine vielleicht viel zu große Auflage unter die Leute bringen (»Nach dem Druck beginnt erst die Arbeit des Autors!« hat ein Drucker einem Kollegen zum Thema »Vertrieb« einmal gesagt) und der Verlag riskiert nicht (zu) viel. So wird manches zum Buch, was sonst als Manuskript verstaubt wäre.

Die Voraussetzung ist freilich, dass es das Buch gibt und die potentiellen Leser/innen das auch wissen. Ja, und lesen und haben müssen sie es auch wollen. Book on Demand – das ist kein Buch, das ich beim Buchhändler liegen sehe, in das ich hineinblättere und mitnehme, obwohl ich doch schon zwei Bücher daheim habe.

Im Fall des Gesangbuches ist all das jedenfalls klar. Es ist ja auch kein Book on Demand. Es hapert am Horchen auf »demand«. Die Großdruckausgabe ist seit Jahren vergriffen, eine Neuauflage wird immer wieder eingefordert, aber es geschieht nichts. In unserem Dekanat werden inzwischen Großdruckgesangbücher aus allen Gemein-

den gesammelt, damit man einen Satz für das Altenheim zusammenbekommt. Vielleicht ist das ja ein schöner Gedanke: Dass mancher Heimbewohner im Gesangbuch den Namen der Heimatgemeinde liest und in seinen Erinnerungen schwelgt. Das wird hoffentlich die Feier des Gottesdienstes nicht ersetzen...

Aber im Grund ist es ein Skandal: Unsere Kirche leistet es sich seit Jahren, eine Ausgabe des EG nicht mehr zu haben. Natürlich ist jeder Druck eines Buches ohne feste Bestellungen ein Risiko – aber wofür ist ein Verlag eigentlich da? Die Dateien hat man ja hoffentlich nicht vernichtet – es geht also um einen Nachdruck. Mag sein, dass man nicht mehr im gleichen Maß Zuschüsse der Landeskirche geben kann wie für die Grundausstattung der Gemeinden seinerzeit. Dann kostet es eben jetzt, nachgedruckt, mehr (das ist beim Ergänzungsliederheft auch nicht anders). Aber das kann doch kein Grund sein, einfach nichts zu haben!

Da reden wir über die alternde Gesellschaft und liefern kein geeignetes Gesangbuch. Gut, man mag ja auf die

Großdruckausgabe mit Rädern und Fernlenkung warten, die den BesucherInnen in die Kirche folgt. Vielleicht ist das aber doch ein Projekt für die nächste Ausgabe? Ja, in manchen Kirchen kann man die Lieder auch »beamen« – sicher aber wird es Menschen geben, die die Schrift an der Wand nicht lesen können, wohl aber noch die im EG.

Seinerzeit, als die Auszahlung der Gehälter nicht wirklich funktionierte, soll das Problem gelöst worden sein, als der Landesbischof ein Vikarsgehalt ausgezahlt bekam. Könnte nicht mal jemand den OberkirchenrätInnen beim nächsten Fernseh(!)gottesdienst die Brillen wegnehmen und kleine EGs in die Hand drücken? Es kommt bei »demand« ja vielleicht auch darauf an, wer »fordert«, oder? Bis zum nächsten Gesangbuch dauert es, wahrscheinlich, bis wir uns über den Introitus geeinigt haben. Damit sind eschatologische Zeiträume beschrieben, für die ein Neudruck des bisherigen EG sich lohnte.

Ihr Martin Ost

Im kirchlichen Diskurs »Wie Männer ihren Glauben leben« (63-100) kommen die neueren quantitativen und qualitativen Studien über Männer und deren wissenschaftliche Rezeption ins Blickfeld. Das Kapitel schließt mit einem Hinweis auf die sogenannte mythopoeische Männerarbeit.

Ausführlich legt die Autorin Untersuchungsdesign und Methodik der Studie offen (101-126). Ziel ihrer Arbeit ist es, »das Kulturphänomen »frommer Männer« zu beschreiben und ihre Besonderheit zu erfassen, indem versucht wird, sie aus ihrer eigenen Lebensgeschichte zu verstehen, sie - soweit möglich - mit ihren eigenen Augen zu sehen.«

Ihre Zielgruppe sind vor allem mit der Kirche verbundene Männer - Laien - aus dem mittelfränkischen Dorf- und Kleinstadtmilieu. Sachkundig reflektiert sie den Begriff der »Frömmigkeit« und erläutert ihre Erhebungsmethode. Sie orientiert sich an den qualitativen Methoden der lebensgeschichtlichen Erzählung, des narrativen Interviews und zum Teil auch des Experteninterviews, wobei es hier immer wieder Überschneidungen gibt. Sie erforscht in ihrem gesammelten Material biographische Muster und will sie in vergleichenden Interpretationen erfassen. Dabei entstehen »verdichtete Biographien«, diese legt sie in sieben ausgewählten Fallbeispielen im Hauptteil ihres Buches vor (127-226). Hier kommen die interviewten Männer ausführlich zu Wort, beschreiben ihren Lebensweg und ihre Glaubensentwicklung, erzählen von ihrem kirchlichen Engagement, ihren religiösen Erfahrungen und reflektieren -zögerlich und auf Nachfrage - was dies mit ihrem Mannsein zu tun hat. Aufgrund dieses Materials versucht Andrea K. Thurnwald eine Typisierung der »frommen« Männer: Solche, die eine persönliche Beziehung zu Glauben und Kirche haben nennt sie »entschiedene Christen«, Männer mit ungebrochener volkskirchlicher Zugehörigkeit »traditionelle Christen« und die »suchenden Christen«, die sich selbständig und existenziell religiösen Fragen zuwenden. Diese »Typen« sind sicherlich nicht neu, erhalten aber durch das Textmaterial anschauliche und markante Konturen. In einem abschließenden Teil (227-318) vergleicht sie Leben, Reden und Denken der »frommen Männer« anhand verschiedener Kategorien. Sie fragt, wie Lebenslauf und Religion zusammenhängen, untersucht Sprache und Redeweise der Interviewten und schildert, wie sie

ihren Glauben im Alltag leben. Ein ausführlicher Anhang mit editorischen und biographischen Hinweisen sowie einem Glossar runden ihre Darstellung ab.

Zwei wichtige Erkenntnisse nehme ich unter anderem mit: Die Vielfalt männlicher »Frömmigkeiten« - ganz im Sinne moderner Diversity-Theorien - und die Tatsache, wie wenig Männer ihr eigenes Mannsein bewusst reflektieren. Beides sind wichtige Impulse für Gemeindepädagogik und kirchliche Männerbildung. Das große Verdienst von Andrea K. Thurnwald ist es jedoch, dass sie in ihrer Dissertation erstmals »kirchennahe« Männer (im Gegensatz zu den Studien mit »kirchenfernen«) ausführlich zu Wort kommen lässt. Sie reflektieren über ihren Glauben und ihr Leben, beschreiben ihre religiöse Praxis Pietatis und setzen biographische Akzente. Die Autorin hat dieses umfangreiche »Erzählmaterial« sinnvoll strukturiert und sehr einfühlsam interpretiert. Sie hat es »gedreht und gewendet« und »wie an einem Kräutlein lange daran gerieben«, so dass viele unterschiedliche Facetten und »Gerüche« männlicher Frömmigkeiten wahrnehmbar werden.

*Volker Linhard,
Dipl. Religionspädagogin (FH),
Offenhausen*

Friedrich Bauer - Begegnungen - Herausgegeben von Hans Rößler, Neuendettelsau, Freimund Verlag 2012. 44 S. Wie beim Löhe - Gedächtnis, so sind auch in der vorliegenden Veröffentlichung alle Beiträge einzeln im Mitteilungsblatt der politischen Gemeinde Neuendettelsau erschienen. Zum Gedenken an Friedrich Bauer, den Freund und Mitarbeiter Wilhelm Löhes umkreisen insgesamt 10 Beiträge sein Leben und sein Werk. W. Löhe schrieb über ihn: »Inspektor Bauer, der treue, wahrhaft fromme, in allem Guten aber zähe Mann, ein Freund, mild und stark wie alter Wein«. Mit Vorträgen, einer Denkmal-Enthüllung, einer Gedenkfeier, einer Ausstellung im Löhezeit-Museum und einem großen Straßenfest wurde seiner gedacht.

Die Mitarbeiter dieses von Hans Rößler herausgegebenen Heftes sind: Claudia Jähnel, Hans Rößler (drei Beiträge), Albrecht Immanuel Herzog, Elisabeth Fuchshuber-Weiß, Hermann Vorländer (zwei Beiträge), Roland Liebenberg und Jürgen Singer. Ihnen verdanken wir ein

aus lauter Mosaiksteinen zusammengesetztes Bild des Lebens und Werkes von Friedrich Wolfgang Marcus Bauer (1812-1874), dem selbstständigen Organisator der Missionsanstalt (190 ausgebildete Zöglinge für Amerika), dem großen Pädagogen, Theologen, Germanisten und Altphilologen. Bauer ist Verfasser des Schulbuches »Grundzüge der neuhochdeutschen Grammatik« (1850, der »Christlichen Ethik auf lutherischer Grundlage« (1904) und der »Christlichen Dogmatik auf lutherischer Grundlage« (1921). Seine Verbundenheit mit der »Gesellschaft für Innere Mission nach dem Sinne der lutherischen Kirche« war unübersehbar.

Eine sorgsam zusammengestellte Zeit- und ein Autorenverzeichnis beschließen das vorliegende Heft.

Wer sich intensiver mit Friedrich Bauer auseinandersetzen will, sei hingewiesen auf das Neuendettelsauer Heft, Nr. 6: Friedrich Bauer - ein fränkischer Schulmann und Theologe mit weltweiter Wirkung von Elisabeth Fuchshuber-Weiß, Hermann Reiner und Hans Rößler. Heimat- und Geschichtsverein Neuendettelsau und Umgebung e.V. (Sondernummer aus: Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte 80/2011, 110 S.

Martin A. Bartholomäus

Gemeinde- und Regionalentwicklung in Nordostbayern

■ »Land in Sicht«

Symposium zu Fragen der Kirche auf dem Land
18. Juni 2013 (12.00 Uhr) bis 20. Juni, 13.00 Uhr
Ort: Bildungs- u. Tagungszentrum Bad Alexandersbad

Die kirchliche Situation auf dem Land verändert sich. Ländliche Räume verändern sich. Stellen werden gekürzt. Trotzdem soll und will Kirche nahe bei den Menschen sein.

Welche Antworten können wir als Kirche auf die veränderten Rahmenbedingungen geben? Wie gelingt es uns die Arbeit auf dem Land so zu konzentrieren, dass sie machbar bleibt und Freude macht? Welche veränderten Gemeindebilder und Pfarrersbilder sind nötig um mit den Veränderungen umzugehen? Fragen, die nicht alleine für Franken zu stellen sind, sondern auch für südbayerische Diasporagebiete.

Leitung: Thomas Guba, Andreas Beneker

Kosten: 150,- €. Das Symposium ist als landeskirchliche Fortbildungsveranstaltung anerkannt.
Anmeldung bis 3.6.: Thomas Guba, Markgrafenstr. 34, 95680 Bad Alexandersbad, eMail: guba@ebz-alexandersbad.de, Tel. 09232- 99 39-26 oder unter <http://gemeinsamfuertierrigion.de/landsymposium-2013-land-in-sicht/>

Diakonie.Kolleg:

■... denn du bist bei mir: Psalm 23

17. – 19. Juni

Ort: Schwanberg

Gemeinsam werde wir den Bildern des Psalms 23 mit allen Sinnen nachgehen. Biblisch-theologische Impulse tragen dazu bei, dieses Gebet des Lebens, das auch in Grenzsituationen tragen kann, (neu) zu verstehen.

Kosten für Mitarbeiterinnen der ev. Kirche 165 € zzgl. Unterkr. / Verpfl.

Referentin: Christine Ursel

■ Nicht alles Gold glänzt! Vom Wert-Schätzen

16. – 18. September

Ort: Heilsbronn

Wir werden dem Wert-Schätzen nachgehen und mit ungewohnten methodischen und kreativen Ansätzen ausprobieren, dem Gold auf die Spur zu kommen. Diese Sichtweise kann anregen, die alltägliche Arbeitssituation neu wahrzunehmen und wertschätzend zu gestalten.

Kosten für Mitarbeiterinnen der ev. Kirche 195 € zzgl. Unterkr. / Verpfl.

Referentinnen: Christine Ursel, Angelika Aldenhoff-Artz

Anmeldung: Diakonie.Kolleg. Bayern, Tel. 0911 93 54 -412 info@diakoniekolleg.de

Evangelisches Bildungszentrum Hesselberg

■ Einführung in die Gewaltfreie Kommunikation nach Marshall B. Rosenberg

19.04.13 (18.00 Uhr) – 21.04.13 (13.00 Uhr)

Leitung: Georgis Heintz, Ansgar van Olfen

■ Seminar »Montessoripädagogik«

Kinder lernen mit Freude Mathematik

27.04.13 (10.00 Uhr) – 28.04.13 (13.00 Uhr)

Kann man durch die Montessoripädagogik auch das Lernen von mathematischen Fragestellungen bei Kindern im Alter von 4 bis 8 Jahren fördern? Dieses Seminar wird zeigen, dass dies möglich ist. Der Kurs richtet sich an Eltern, Großeltern, ErzieherInnen und LehrerInnen. In der Regel ist eine Bezuschussung durch den Arbeitgeber möglich (berufliche Fortbildung).

Leitung: Sabine Kopatschek

Frauenseminar

■ »Entdecke die Gelassenheit«

04.05.13, 09.30 – 16.30 Uhr

Durch den Seminartag begleiten kurze Vorträge, Gespräche, Entspannungstechniken und geführte Meditationen. Die Teilnehmerinnen bekommen Tipps und Anregungen, die ihnen im Alltag nützlich sein können.

Leitung: Heilpraktikerin Erika Vorlauffer

■ Straße und Stille – Motorrad einmal anders

08.05.13 (18.00 Uhr) – 12.05.13 (13.00 Uhr)

Leitung: Bernd Reuther, Elisabeth Zimmerer

■ Wandern, Pilgern, Poesie

Impressionen am Jakobsweg von Nürnberg nach Ulm

09.05.13 (15.00 Uhr) – 12.05.13 (13.30 Uhr)

Interessierte erwarten leichte und genussvolle Rundwanderungen (12 bis maximal 15 km) in landschaftlich reizvoller Umgebung mit Pausen, Textbetrachtungen und meditativen Übungen. Gewandert wird zwischen Wassermungenau und Gunzenhausen.

Leitung: Werner Hajek, Dr. Christine Marx

Ausblick:

■ Bayerischer Ev. Kirchentag

»Im Auftrag des Herrn«

20.05.13, 10.00 – ca. 17.00 Uhr

Leitung: Evang. Dekanat Wassertrüdingen

■ Fortbildung für Kirchenvorstände

Persönlichkeit weiter entwickeln – erfolgreich zusammenarbeiten

07.06.13 (18.00 Uhr) – 09.06.13 (13.00 Uhr)

Leitung: Werner Hajek

Religionen – Riten – Gottesbilder:

■ Das Judentum

05.07.13 (18.00 Uhr) – 07.07.13 (13.00 Uhr)

Leitung: Pfrin. Beatrix Kempe

Anmeldung: EBZ Hesselberg, Hesselbergstr. 26, 91726 Gerolfingen; Telefon: 09854 - 10-0; Fax: -10-50; E-Mail: info@ebz-hesselberg.de;

die gemeinde akademie

■ Hilfreiches Fragen

01. bis 02. Juli

Ort: Gemeindeakademie

Lösungsorientierte Gesprächsführung in kniffligen Situationen, Leitungsworkshop für geschäftsführende Pfarrerinnen und Pfarrer
Systemische Ansätze stellen gute und hilfreiche Fragen zur Verfügung um in schwierigen Gesprächen den Blickwinkel zu verändern und gute Lösungen zu finden. Der Workshop stellt Konzept und Übungsmöglichkeiten für hilfreiches Fragen zur Verfügung.

Informationen: Evang.-Luth. Gemeindeakademie, Rummelsberg 19, 90459 Schwarzenbruck, Telefon: 09128 - 9 12 20, Fax: -91 22 20, E-Mail: gemeindeakademie@elkb.de

Kirche mit Kindern

■ Bewegungsspiele für Zwischendurch

27. April, 10.00 Uhr bis 13.00 Uhr

Ort: Amt für Gemeindedienst, Nürnberg

Bewegung ist gesund und hält Leib und Seele zusammen. Wir wollen miteinander erleben, was es heißt, dass Gott uns Raum schafft um lebendig zu werden. Gott schenkt uns durch seinen Geist, die Energie und Kraft die uns in Bewegung setzt.

In Form von verschiedensten Bewegungsspielen wollen wir miteinander ausprobieren, was es heißt, wenn jemand sagt: »Spielen macht Spaß!«

Leitung: Marco Schneider

Kursnummer: FT 2/13

Anmeldefrist: bis 05.04.2013

Kosten: € 10,-

Anmeldung: Amt für Gemeindedienst, Team Kirche mit Kindern Sperberstr. 70 90461 Nürnberg Tel. 0911 - 43 16 -130, Fax 0911 - 43 16 -103 regina.messner@afg-elkb.de

Mission EineWelt

Frauenstudientag

■ This land is your land

20. April

Ort: Tagungsstätte MEW

Verantwortlich: Ulrike Hansen und Team

Tagungskosten: € 32,25 ermäßigt € 16,15

Tagungsnummer: 3104

Frauen in vielen Ländern haben wenig Rechte, wenn es um den Landbesitz und um Landrechte geht. Land ist Lebensgrundlage für viele Menschen weltweit und doch entschwindet Land, das zur Ernährung dient. »Land unter« heißt es

Postvertriebsstück
Dt. Post AG
Entgelt bezahlt

Pfarrer- und
Pfarrerinnenverein
Mainbrücke 16,
96264 Altenkunstadt

Freud & Leid

aus unseren Pfarrhäusern

Geboren:

Felix Göbner, 1. Kind von Henriette und Dr. Dr. Andreas Göbner, am 17.9. in Dinkelsbühl (Ehingen)

im Pazifik, der klimabedingte Anstieg des Meeresspiegels schwemmt einige Inseln im Pazifik einfach weg. Migration von Frauen und Männern ist die Folge. »Wir brauchen Land, um zu leben«, ist die Forderung von Frauen in Brasilien. Lebensmittelpreise steigen weltweit, und Land wird immer knapper. Die Weltbevölkerung wächst und immer mehr Menschen leben von immer weniger Land.

Tel.: 09874 - 9- 15 02

E-Mail: monika.heumann@mission-einewelt.de

■ Modelle der Toleranz?

Religionsfreiheit im Alltag multireligiöser Länder
In Kooperation mit der Evangelischen Stadtakademie Nürnberg

13. Juni, 19.30 Uhr

Ort: eckstein, Nürnberg

Verantwortlich: Dr. Claudia Jahnel

Tagungskosten: Eintritt frei, Spenden erwünscht
Tagungsnummer: 3107

Religions- und Gewissensfreiheit ist ein Menschenrecht. Es ist aus geschichtlichen Erfahrungen Europas mit Glaubenszwang, Religionskriegen und Intoleranz erwachsen. Dennoch sind Staaten weltweit nach wie vor weit davon entfernt, Minderheiten in ihrem Glauben und ihren Überzeugungen zu achten. Freilich haben sich in verschiedenen Regionen der Erde unterschiedliche Modelle der Toleranz herausgebildet,

die Religionsfreiheit gewähren. Wie sehen diese aus? Was kann man von ihnen lernen? An Beispielen aus Asien, Südamerika und Afrika soll das erörtert werden.

Referent/innen: Aneth Lwakatara, Tansania, Dr. Maik Sadzio, Brasilien, Naw Kay Thi Htwe, Myanmar, Reverend Yodwong Amnuay, Thailand
Tel.: 09874 9-1501

E-Mail: rene.hauerstein@mission-einewelt.de

Ökumenische Initiative Reich Gottes – jetzt!

■ Jesus und Paulus

Theologische Studententagung

12. bis 14. Juli

Ort: Evangelische Tagungsstätte Hofgeismar

mit Prof. Dr. Hubertus Halbfas

»Die Wahrheit eines Christentums, das der Reich-Gottes-Verkündigung Jesu folgt, ist aus sich überzeugend. Diese Wahrheit muss nicht geglaubt, nicht bewiesen und nicht verteidigt werden. Sich auf sie einzulassen, verlangt kein Verstandesopfer, sondern Sensibilität, Mitmenschlichkeit und Mitgefühl für alles Leben. Das Christentum, das sich in dieser Rückbesinnung auf die Reich-Gottes-Thematik zu sich selbst bekehrt, ist eine Größe, die sich heute selbst noch nicht kennt. Der Weg zu dieser Selbstfindung wird schwer und irritierend sein, weil damit auf viel Zuhörer, das sich in zweitausend Jahren angesammelt und Patina angesetzt hat, aus Notwendigkeit und Einsicht verzichtet wird.« Wie diese Selbstfindung, diese Erneuerung, ja Transformation des Christentums dennoch möglich werden könnte, das wollen wir

Letzte Meldung

Frage: »Was wollte Jesus mit dem Gleichnis vom Sämann sagen?«

Antwort: »Dass noch kein Meister vom Himmel gefallen ist!«

aus: Klausur Ev. Religion, 11. Klasse

mit dem Autor dieses Textes, Prof. Dr. Hubertus Halbfas, diskutieren.

Information und Anmeldung bei: Pfr. Dr. Claus Petersen, Herschelstraße 31, 90443 Nürnberg,
Tel.: (09 11) 9 35 08 29;

E-Mail: clauspetersen@gmx.net

Bitte

Um einen guten Mitgliederservice zu gewährleisten, bitten wir alle Mitglieder, **Adressänderungen sowie Änderungen Ihres Dienstverhältnisses** rasch weiter zu geben an:
Pfarrer- und Pfarrerinnenverein
in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern
Mainbrücke 16
96264 Altenkunstadt
Tel.: 09572 / 79 05 00
Fax: 09572 / 79 05 01
rix@pfarrerverein.de

Impressum

Schriftleitung: Martin Ost, Kirchplatz 3, 97348 Markt Einersheim, Tel. 0 93 26/9 99 80, Fax 9 99 82, eMail: Martin.Ost@t-online.de in Gemeinschaft mit Karin Deter (Erlangen), Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Bernd Seufert (Nürnberg).
Erscheint 11 mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang.
Den Text finden Sie auch auf der Internetseite www.pfarrverein-bayern.de
Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck: Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102-104, 91541 Rothenburg o.d.T., Tel.: 09861- 400 -135, Fax.: 09861 - 400 -154.
Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in Bayern. Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) – auch von Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins – sind zu richten an den **Herausgeber:** Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V., Pfarrer Klaus Weber, Mainbrücke 16, 96 264 Altenkunstadt, Telefon 0 95 72/79 05 00, Fax 79 05 01, e-Mail: info@pfarrerverein.de